

III. Das Spießerverdikt im Wandel

Die Invektive gegen die ›Spießler‹, die bis heute im Alltag gebräuchlich ist, lässt sich, wie im zweiten Teil des Buches gezeigt werden konnte, bis ins frühe 19. Jahrhundert zurückverfolgen. Ausgehend von der romantischen Satire gegen die Philister (Kapitel II.1) über die Polemik gegen das Kleinbürgertum und die kleinbürgerliche Borniertheit (Kapitel II.2) bis zur Selbstinszenierung der Bohemiens als von den Zwängen der bürgerlichen Lebensführung befreite Menschen (Kapitel II.3) variieren die Kontexte, Formen und Objekte dieser Invektive durchaus beträchtlich. Jedoch ziehen sich grundlegende diskursive Muster durch alle drei untersuchten Varianten des Spießerverdikts hindurch, und sie prägen auch noch aktuelle Verwendungsweisen.

In den letzten drei Kapiteln beziehen wir die Ergebnisse der Fallstudien auf die im ersten Teil des Buches entfaltete kultursoziologische Perspektive. Zunächst greifen wir in Kapitel III.1 die räumlichen und temporalen Dimensionen auf, die sich bei der Untersuchung der drei Varianten des Spießerverdikts als tragende Elemente des Diskurses erwiesen haben. Sie strukturieren, wie in einem kurzen Ausblick auf aktuelle Debatten aufgezeigt wird, auch rezente Thematisierungen der gesellschaftlichen Mittellagen. Unsere Analysen zum Spießerverdikt im 19. Jahrhundert können daher als Beitrag zu einer Genealogie der gesellschaftlichen ›Mitte‹-Semantik angesehen werden, die noch heute in Verwendung ist. Im folgenden Kapitel III.2 fragen wir ausgehend von den Ergebnissen der Fallstudien nach der Funktion, die das Spießerverdikt im Zusammenhang gesellschaftlicher Transformationen erlangt. Dabei wird die im ersten Teil des Buches eingeführte kultursoziologische Perspektive auf den gesellschaftlichen Wandel auf die in den Fallstudien erlangten Erkenntnisse bezogen, und es wird der Frage nachgegangen, inwiefern das Spießerverdikt geeignet ist, soziale Ordnung zu destabilisieren und zu transformieren. Kapitel III.3 betrachtet schließlich das Fortwirken des Spießerverdikts in den Jahren um 1970 und in der Gegenwart, wobei wir insbesondere auf politische Umcodierungen und Inversionen eingehen, wie sie etwa in der Invektive gegen die ›Gutmenschen‹ zum Ausdruck kommen. Damit wird ein Einblick in seine erneute Konjunktur im Zuge der kulturellen und sozialstrukturellen Umwälzungen

seit den 1960er Jahren und gegenwärtiger gesellschaftlicher Auseinandersetzungen sowie in neu entstehende Varianten des Verdikts gegeben.

Einige grundlegende Erkenntnisse zum diskursiven Muster und der Funktionsweise des Spießerverdikts in den Fallstudien sollen vorab festgehalten werden: Als erstes hervorstechendes Element seines Funktionierens sind die Merkmalskataloge zu nennen. Der ›Spießler‹ ist eine Figur, die sich den Invektiven zufolge an Merkmalen wie Kleidung, Gewohnheiten, Vorlieben und sogar der Physiognomie erkennen lässt. Ausführliche Merkmalskataloge des Spießigseins¹ werden immer wieder angefertigt, an denen der beträchtliche Wandel der Moden, Normenhorizonte und sozialen Konventionen ersichtlich wird und angesichts derer die inhaltlichen Bestimmungen des Spießerverdikts immer wieder erneuert und modifiziert werden. Als zentral hat sich dabei die durchgehende, aber inhaltlich variierte Invektive gegen die Geistlosigkeit der ›Spießler‹ erwiesen. Die romantische Philister satire hebt hier auf das unterstellte mangelnde Kunstverständnis und die vollständige Fantasielosigkeit ab, die wahlweise als Charakterschwäche oder als Furcht vor dem Selbstdenken erklärt wird. Die Kritik an den Kleinbürgern stellt demgegenüber deren Unfähigkeit heraus, sich ihrer eigenen gesellschaftlichen Lage bewusst zu werden, sie erscheinen als bloß passive Objekte der gesellschaftlichen Umstände. Die Boheme schließlich konstatiert beim Bürgertum eine Geistfeindschaft, die sich vor allem gegen andere, nämlich die Boheme selbst richtet. Diese Geistfeindschaft wird als aktive Unterdrückung der Freigeister dargestellt, womit die Spießbürger als feindlich gesinnte Majorität erscheinen. Weiterhin ist, wie unter anderem Mühsam argumentiert, die Hochbewertung des Geistigen – anders als bei den Romantikern – noch nicht allein das Zeichen für Genialität, denn auch der Geist kann verspießern, wenn er als in Borniertheit kippendes Moment der Distinktion eingesetzt wird und mit der Abschottung gegen das Elend der Außenstehenden verbunden ist.

Diese Merkmalskataloge offenbaren als kontinuierlich auftretendes Element der untersuchten Diskurse aber auch formal eine grundlegende Funktionsweise des Spießerverdikts: Es informiert die Öffentlichkeit darüber, wer gerade an welchen Merkmalen als jemand zu erkennen ist, der angeblich die Rolle des Spießers ausfüllt. Auch kürzere Diskursbeiträge zeichnen sich dadurch aus, dass sie auf die immer wiederkehrenden Merkmale eingehen, die den ›Spießlern‹ zugeschrieben werden; sie greifen dabei auf ein kulturell sedimentiertes Wissen um die Gestalt und das Wesen der ›Spießler‹ zurück, das sie zugleich beständig bestätigen und aktualisieren. Anhand dieser Merkmalskataloge werden Philister, Kleinbürger und Spießler als Sozialfiguren kenntlich und im Diskurs präsent: Die Merkmalskataloge des Spießigseins erweisen sich hier als Elemente einer Kritik von Lebensweisen, die um Wiedererkennbarkeit bemüht ist und all das vermerkt, was aus Sicht der

1 Vgl. die Abbildungen 1 und 2 für Beispiele vom Anfang und aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Antispießler zu viele schon zu lange nur aus Gewohnheit, Anerkennungsbedürftigkeit oder Nachahmung tun – um sie so dem Spott und der Verachtung zu überantworten.

Ein zweites durchgehendes Element der Funktionsweise aller Varianten des Spießerverdikts liegt in der Selbstermächtigung zu einer umfassenden Deutung von Welt, Gesellschaft und Geschichte durch jene, die Philister, Kleinbürger und Spießler erkennen, lächerlich machen und abwerten. Denn während die als ›Spießler‹ Herabgesetzten eine Rolle ausfüllen, die sich im gesellschaftlich geteilten Wissensvorrat seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts etabliert und anhand der erwähnten Merkmalskataloge immer wieder aktualisiert wird, treffen die herabsetzenden Diskursbeiträge Aussagen nicht nur über deren Gestalt und Wesen. Vielmehr äußern sie auch apodiktische Einschätzungen der sozialen Ordnung und des geschichtlichen Verlaufs. Die Zuweisung der Spießler-Rolle lässt sich also offenbar nicht allein auf die Merkmalskataloge stützen; es müssen die dort aufgeführten Merkmale auch auf komplexe Klassifikationssysteme bezogen werden, die sie als Zeichen des Anachronismus, der Angepasstheit, der Mittelmäßigkeit entzifferbar machen. Solche Klassifikationssysteme sehen, wie gezeigt werden konnte, mit der Kategorie der ›Mitte‹ eine sehr unterschiedlich bestimmte, aber stets zur Herabsetzung geeignete Position vor, der die ›Spießler‹ zugeordnet werden; diese Modelle der sozialen Ordnung werden in den Spießerverdikten stets mitkommuniziert. Sie fungieren gewissermaßen als orientierende Anleitung, das heißt, sie weisen an, wie die in den Katalogen aufgeführten Merkmale zu deuten und zu bewerten sind.

Die tragende Rolle, die die ›Mitte‹-Semantik im Spießerverdikt einnimmt, lässt sich um einen weiteren Aspekt ergänzen, der der Bedeutung der temporalen Dimension in diesen Invektiven Rechnung trägt: In allen drei Varianten ist eine zeitlichende Unterscheidung zwischen Spießlern und Antispießlern prominent, die die Ersteren als rückwärtsgewandt und zumindest latent anachronistisch erscheinen lässt, während sich ihre Kritiker als zukunftssträchtig darstellen. In dieser Hinsicht partizipieren alle drei Varianten des Verdikts von der im 19. Jahrhundert Raum greifenden Fortschrittssemantik. Diese Beobachtung wird in Kapitel III.2 aufgegriffen und dazu genutzt, die transformatorischen Effekte des Spießerverdikts über die notwendigen Begrenzungen der Diskursanalysen hinaus zu eruieren.

1. Dimensionen und Semantik der ›Mitte‹

Die in einem abwertenden Sinne codierten mittleren Positionen werden bereits in den Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert anhand jener Dimensionen des ›Mitte‹-Diskurses konturiert, mit denen im 20. Jahrhundert sowohl die soziologische Mittelschichtforschung (vgl. Kapitel I.2) als auch die fortlaufende invekti-

ve Praxis gegen die ›Spießler‹ operiert (vgl. Kapitel III.3). In unseren Analysen wird deutlich, dass die Etablierung des Spießerverdikts eng mit der bereits in der Einleitung angesprochenen Erosion der ständischen Ordnungsvorstellungen verbunden ist. Die Sozialfiguren des Philisters, Klein- und Spießbürgers und die ihnen zugeschriebenen Ordnungsvorstellungen tragen dabei durchaus altständische Züge. Aber gerade deshalb eignen sich diese Figuren dazu, als Repräsentanten einer anachronistischen Ordnung konstruiert zu werden, die sich im Rahmen einer neuen sozialen Ordnung als defizient erweisen. Das Spießerverdikt ist insofern als eine genuin moderne Invektive anzusehen: Es ist Bestandteil von Positionierungskämpfen und Deutungskonflikten in modernen Gesellschaften, in denen Rückständigkeit und Fortschrittlichkeit wertend aufeinander bezogen werden können, und als solches ist es auch von Belang für die soziologische Mittelschichtforschung.

Diese entsteht, wie wir in Kapitel I.2 erläutert haben, erst im 20. Jahrhundert, und erst zu diesem Zeitpunkt werden die Termini Mittelklasse und Mittelschicht – trotz einiger Vorläufer wie zum Beispiel in der Klassentheorie – zu zentralen soziologischen Begriffen. Mit unserem Interesse an den diskursiv konturierten Positionen der ›Mitte‹ nehmen wir eine in dieser Forschung seltene Perspektive ein. Unsere Analysen können zeigen, dass es bereits im 19. Jahrhundert ein Verständnis der ›Mitte‹ als einem sozialen Ort gab, dass dieses im Zeitverlauf variiert und sich durch verschiedene Diskursfelder bewegt.

Nun können wir freilich nicht den Anspruch erheben, in unseren Fallstudien das volle Spektrum der gesellschaftlichen ›Mitte‹-Semantik erfasst zu haben. Es zeichnete sich jedoch im Rahmen unserer Analysen ab, dass sich die Konturierung der Positionen in den untersuchten Diskursbeiträgen mithilfe der in Kapitel I.2 eingeführten modellhaften Dimensionen sinnvoll beschreiben und vergleichen lässt: Die Unterscheidung zwischen einem ›Oben‹ und einem ›Unten‹ stützt eine Ordnungsvorstellung, die Gesellschaft als vertikal geschichtet und hierarchisiert begreift, jene zwischen einem ›Innen‹ und einem ›Außen‹ läuft auf ein horizontales Modell hinaus, das die ›Mitte‹ als Ort gesellschaftlicher Integration und Normalität zum Referenzpunkt hat. Von eminenter Wichtigkeit für die *Herabsetzung* der Position in der ›Mitte‹ – und entsprechend auch für die Bewertung anderer sozialer Positionen – ist allerdings, wie sich herausgestellt hat, die Zuweisung verschiedener temporaler Indizes zu den verschiedenen Positionen. Diese zunächst recht einfach erscheinenden Unterscheidungen stellen dabei die basale Matrix zur Verfügung, und sie zeigen sich im Diskurs stets als miteinander verwoben.

In der vertikalen Dimension erweist sich allein schon die Positionierung in der ›Mitte‹ durchgängig als ein Akt der Herabsetzung, indem diesem sozialen Ort jegliche Prestigetragfähigkeit abgesprochen wird. In der konventionellen, im 19. Jahrhundert noch ständisch geprägten Anschauung der sozialen Hierarchie markiert das Bürgertum die Mitte zwischen Adel und Bauern. Die mittlere Position wird in der vorherrschenden Selbstbeschreibung als positiv angesehen, weil die bürgerli-

che Rationalität die Angehörigen dieser Bevölkerungsschicht vor der Unmäßigkeit und Verschwendungssucht des Adels schütze und ihre Kultiviertheit und ihr Geschäftssinn ihnen ein auskömmliches und angenehmes Leben sichere. Das Spießerverdikt unterläuft diese Hochbewertung, indem es diese mittlere Position und ihre Repräsentanten mit pejorativen Merkmalen assoziiert. Die romantische Philistersatire ist dabei gegenüber den anderen Varianten des Spießerverdikts kaum vertikal orientiert, jedenfalls nicht im Sinne einer Oben-Unten-Unterscheidung in einer räumlichen Ordnung des Sozialen, wie sie später im Schichten- und im Klassenmodell auftritt. Sie bedient sich vielmehr metaphorischer Zuordnungen, die an der normativen Abwertung der ›Mitte‹ als mittelmäßig ansetzen: Der Philister erscheint dann gegenüber den mobilen, agilen, geistig jungen und hochfliegenden ›Musensöhnen‹ als erdnah, engstirnig und medioker – denn das ›Oben‹ ist im romantischen Klassifikationssystem nicht von der sozialen Gruppe des Adels, sondern mit dem Ideal des sich selbst bildenden freien Geistes besetzt. Hochbewertet wird eine geistige Qualität, die metaphorisch durch die Himmel-Erde-Unterscheidung ausgedrückt wird; das bornierte Wesen des Philisters besteht der Invektive zufolge darin, diesen hohen Wert gar nicht zu erkennen.

Demgegenüber ist die ›Mitte‹ des Kleinbürgertums in der klassentheoretischen Darstellung sehr deutlich mit der Absicht verbunden, eine objektive Beschreibung der sozialen Struktur als einem hierarchischen Gefüge zu leisten. Zusätzlich wird dies aber abgesetzt von den mit der Bezeichnung ›Mittelstand‹ aufgerufenen positiven Bestimmungen, wodurch auch hier eine Umwertung stattfindet. Die ›Mitte‹ ist nun nicht mehr – wie im Liberalismus – der soziale Ort, an dem die Vermittlung der unteren und oberen Stände in tugendhafter Äquidistanz zu aristokratischem Exzess und plebejischer Faulheit oder Unkultiviertheit stattfindet – sie ist vielmehr der immer enger werdende Raum zwischen Bourgeoisie und Proletariat, in dem der Kleinbürger gefangen ist. Die Boheme nimmt hier eine weitere entscheidende Umwertung vor, indem sie das Proletariat der sozialen Mitte zuschlägt und sich selbst mit dem von den Marxisten verfeimten Lumpenproletariat identifiziert. Sie sieht das in der vertikalen Dimension ›ganz unten‹ Stehende als den einzig legitimen Ort an, von dem aus sie ihre fundamentale Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft vorbringen kann.

Die klaustrophobische Situation der ›Mitte‹ in der Klassentheorie ergibt sich indes vor allem durch die Übertragung der schon in der Philistersatire vorhandenen temporalen Dimension auf den Geschichtsverlauf, genauer auf den Strukturwandel der Gesellschaft: Indem die Kleinbürger als Relikte einer untergehenden Ordnung gefasst werden und die Geschichte als unhintergebar fortschreitend gezeichnet wird, ist es in der ›Mitte‹ nicht nur eng, sondern es wird immer enger, bis das Kleinbürgertum im Klassenkampf zerrieben wird. Die Abwertung der ›Mitte‹ ergibt sich vor diesem Hintergrund aus einer grundsätzlichen Hochbewertung des Fortschrittlichen: Der Pol des Wertvollen im Klassifikationssystem der Klassen-

theorie liegt damit zwar – anders als der romantische – innerhalb der Gesellschaft, aber auch er markiert keine faktisch existierende Elite, sondern bezieht sich auf eine zukünftige Ordnung. Die wertende Positionierung erfolgt anhand der Stellung zu einer zukünftigen sozialen Ordnung respektive der Stellung *innerhalb* dieser: Im Sinne einer Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen werden die in der Gegenwart existierenden Gruppen als Residuen der Vergangenheit (Kleinbürger), als aktuelle Elite (Bourgeoisie) und als zukunftssträchtig (Proletariat) qualifiziert.

Demgegenüber ist die temporale Dimension in der Philistersatire ganz anders konfiguriert. Ausgehend von der grundlegenden Dichotomie von Jugend und Alter und konnotiert mit dem Gegensatz von Leben und Tod sowie dem von stetem Wandel und Repetition geht es hier vor allem um das Verhältnis der Subjekte zur Zeit und zur Veränderung: Hochbewertet wird die mit dem Leben sowie der Jugend assoziierte Offenheit gegenüber der Veränderung und dem Fließen der Zeit; diese Haltung wird als eine wählbare Option aufgefasst, vorausgesetzt, man verfügt über die dazu notwendigen Eigenschaften; abgewertet wird demgegenüber die furchtsame Absicherung gegenüber der Veränderung, die als Stagnation und dem Tod verwandt erscheint.

Diese Assoziationsketten aus der Philistersatire werden von der Boheme mit einer Kritik am geschichtsphilosophischen Fortschrittsnarrativ der Klassentheorie amalgamiert, woraus sich eine erneute Umwertung ergibt: Veränderungsverweigerung und Fortschrittsfokussierung werden als gleichermaßen abgewertete Temporalorientierungen – die ihre Referenz in der Vergangenheit bzw. der Zukunft haben – der vagabundischen Gegenwartsbezogenheit gegenübergestellt. Beide erscheinen in dieser Dichotomie als institutionalisierte und sozial integrierte Formen von Zeitlichkeit in einer hierarchisierten und industrialisierten Gesellschaft, von der die Boheme sich abgrenzt.

Neben der vertikalen und der temporalen Dimension kommt bereits in den Philistersatiren die horizontale Unterscheidung zwischen einem ›Innen‹ und einem ›Außen‹ zur Anwendung. Bemerkenswert ist, dass hier ein diskursives Muster entsteht, das den Pol des ›Inneren‹ mit der Privatheit des Hauses und der Familie, den des ›Außen‹ hingegen mit Öffentlichkeit und Welt(offenheit) verbindet. Die Koppelung mit weiteren Dichotomien ergibt dann die positiv besetzte Assoziationskette Welt – Öffentlichkeit – Mobilität – Jugend – Leben, während Häuslichkeit – Privatheit – Provinzialität – Erdgebundenheit – Alter – Tod den negativen Pol kennzeichnet. Daraus ergibt sich eine Innen-Außen-Dichotomie, die in ihrer mitgeführten wertenden Konnotation konträr zu der – auch in der Soziologie geläufigen – positiven Assoziation des ›Innen‹ mit der Zugehörigkeit zu einer Wir-Gruppe steht, mit der eine negative Qualifizierung des ›Außen‹ als Zone der Nichtzugehörigkeit und Desintegration korrespondiert. Die ›Mitte‹ erscheint somit schon in der romantischen Philistersatire als mit dem ›Innen‹ – häuslich, privat, immobil – konnotiert

und dabei negativ besetzt, die reklamierte Position der Nichtspießler ist die des ›Außen‹ – weltgewandt, öffentlich, mobil.

Dieses diskursive Muster wird von der Boheme aufgegriffen und steht im normativen Zentrum ihrer Selbstinszenierung: Indem sie die in der Romantik nicht ausgearbeitete kritische Perspektive auf die bürgerliche Gesellschaft von der Klassentheorie übernimmt, kann sie das schon in der romantischen Assoziationskette abgewertete ›Innen‹ auf die gesellschaftliche Struktur insgesamt übertragen. Die ›Mitte‹ erscheint nun als ein ›Innen‹ der bürgerlichen Gesellschaft, das durch die Befolgung der Konventionen und die Nützlichkeit der Tätigkeiten bestimmt ist; ihr gegenüber inszeniert sich die Boheme als außenstehend – wobei sie anders als die Romantik dieses ›Außen‹ nicht nur als einen selbst gewählten Ort, sondern ihre Randstellung auch als den Effekt einer sozialen Exklusion aus der ›Mitte‹ beschreibt, deren Werte sie gleichwohl fundamental ablehnt.

Es wird in dieser Rekapitulation deutlich, dass die diskursive Konturierung der Position der ›Mitte‹ von hoher Komplexität gekennzeichnet ist. So verdankt das Spießerverdikt seine invektive Valenz zunächst den eingangs vorgestellten analytischen Unterscheidungen zwischen einem ›Oben‹ und einem ›Unten‹ respektive einem ›Innen‹ und einem ›Außen‹, die stets auch Bewertungen nahelegen; verstärken lässt sich diese Valenz aber insbesondere – und davon machen die in den Blick genommenen Varianten des Spießerverdikts in unterschiedlichem Ausmaß Gebrauch – durch die Kombination mit temporalisierten Zuschreibungen, die eine Haltung und Lebensweise als überholt, gegenwärtig oder zukunftssträchtig konnotieren.

Wie wir in Kapitel I.2 erläutert haben, wird die ›Mitte‹ im frühen 20. Jahrhundert von der Soziologie ›entdeckt‹ und zu einem Gegenstand wissenschaftlicher Forschung erhoben. Bei Kracauer, Geiger und Schelsky steht das Ansinnen im Vordergrund, die sich herausbildende industriegesellschaftliche Sozialstruktur zu beschreiben, die dabei immer auch in Abgrenzung von der älteren ständischen Ordnung der Gesellschaft diskutiert wird. In dieser stand der ›Mittelstand‹ für ein urbanes, von Handwerk und Handel geprägtes Bürgertum, das zwischen Adel und Landbevölkerung situiert war. In den neueren soziologischen Arbeiten zur Mittelschicht seit den 1970er Jahren ist es hingegen die als Epochenschwelle wahrgenommene Transformation von der industriellen zur postindustriellen Gesellschaft, die den Anlass vieler Diagnosen abgibt. Sowohl die positiv bewerteten Tendenzen der Pluralisierung als auch die kritisch betrachteten Prekarisierungstendenzen werden dabei als Überwindung des in der fordistischen Phase der westlichen Industriegesellschaften etablierten Sozialkompromisses und stets im Vergleich zu diesem diskutiert (vgl. etwa Bell 1996; Touraine 1972).

Die von uns eingenommene Perspektive ist deutlich von diesen Ansätzen unterschieden – unsere Frage nach der Genealogie der ›Mitte‹-Semantik ist als eine wissenssoziologische nicht mit dem Anspruch verbunden, eine wissenschaftliche

Beschreibung der Sozialstruktur zu liefern. Vielmehr wollen wir zeigen, wie Wissen über den sozialen ›Ort‹ der Mitte im Diskurs erzeugt und verbreitet wird – unsere Konzentration auf Invektiven widmet dabei der Qualifizierung dieses Ortes als unattraktiv besondere Aufmerksamkeit. An den Invektiven gegen die ›Mittelmäßigkeit der Mitte‹ lassen sich mithin gesellschaftliche Konfliktlinien aufzeigen, die die widerstreitenden Deutungen der sozialen Ordnung prägen. Über die Einsichten in die Funktionsweise des Spießerverdikts als eines kommunikativen Musters hinaus liefert unsere Arbeit deshalb auch einen neuartigen Ansatz für die soziologische Mittelschichtforschung, die sich seit ihren Anfängen stark pluralisiert hat. Um den Neuigkeitswert unserer Betrachtungsweise herauszustellen, werden im Folgenden einige Anschlüsse an und Abgrenzungen gegen bestehende Ansätze der soziologischen Mittelschichtforschung festgehalten.

Insgesamt ist in der soziologischen Mittelschichtforschung die Kontinuität des Interesses an einer Beschreibung der Sozialstruktur der Gesamtgesellschaft nicht zu übersehen – in diesem Sinne ist sie selbst eine Produzentin von Vorstellungen sozialer Ordnung, die im Zeitverlauf an Diskursmacht gewinnt: Trotz aller Kritiken und Überarbeitungen der Klassentheorie ist das von dieser propagierte vertikale Modell von hoher Relevanz für die soziologischen Beschreibungen geblieben, es ist aber auch ein verbreitetes Alltagswissen, das Selbst- und Fremdpositionierungen anleitet. In nicht an die Klassentheorie anknüpfenden vertikalen Modellen werden die Positionen jedoch nicht anhand der Stellung in den Produktionsverhältnissen vergeben, sondern vielmehr an Kategorien wie Einkommen, Bildung und Beruf geknüpft, sodass mittels objektiv mess- und vergleichbarer Kriterien eine relativ eindeutige Zuordnung zu einer Position in der Sozialstruktur möglich scheint. Zwar haben schon früh Kritiken an einfachen Drei-Schichten-Modellen zur Entwicklung komplexerer Modelle geführt – man denke zum Beispiel an das sogenannte Zwiebelmodell von Karl Martin Bolte (1960) und das sogenannte Dahrendorfhäuschen (Dahrendorf 1965) –, im öffentlichen Diskurs sind Modelle, die vorrangig mit einer Oben-Unten-Unterscheidung operieren, jedoch weit verbreitet.

Ein neues Paradigma der soziologischen Sozialstrukturanalyse, das im deutschsprachigen Raum seit den 1990er Jahren zunehmende Beachtung findet, entsteht aus der Kritik an solchen Schichtmodellen. Es setzt dagegen bei der Erforschung von Einstellungen und Lebensstilen an und richtet seinen Blick viel stärker auf die Organisation des individuellen Alltagslebens (vgl. Otte/Rössel 2011). Dies resultiert häufig in einer Beschreibung von sozialer Ordnung, die einem Mosaik von unterschiedlichen Milieus ähnelt. Die Kategorie der ›Mitte‹ ist in diesen Ansätzen nicht von tragender Bedeutung – sie teilen mit unserem Ansatz aber das Interesse an Haltungen und Lebensweisen. Die Identifikation dieser Milieus beruht dabei allerdings meist auf Selbstbeschreibungen und Selbstverortungen von Individuen oder auf Beobachtungen von Soziolog:innen, die zum Beispiel die

Gestaltung der Wohnung oder die Ausübung verschiedener Freizeitaktivitäten für die Einordnung in Milieus heranziehen (vgl. Schulze 1992).

In der Lebensstilforschung erhalten, so könnte man es kurz zusammenfassen, kulturelle Faktoren gegenüber den quantitativ messbaren einen höheren Stellenwert. Von großem Einfluss erwies sich dabei Pierre Bourdieu, der in einer kritischen Erweiterung der Marx'schen Theorie neben dem ökonomischen auch das soziale und kulturelle Kapital als soziale Positionen begründend bestimmte (vgl. Bourdieu 1987; 1992). Die Operationalisierung von kulturellen Faktoren erfolgt in der Lebensstilforschung jedoch tendenziell anhand eines Kulturbegriffs, der Verhaltens- und Konsumweisen differenzierbar machen soll. So werden zum Beispiel Individuen, die regelmäßig die Oper besuchen, einem anderen Milieu zugeordnet als solche, die kaum in der Oper, aber häufig in Fußballstadien anzutreffen sind. In der Lebensstilforschung wird indes selten ein Blick auf *Fremdzuschreibungen* und ihre Bedeutung für die Gestaltung des eigenen Lebensstils geworfen, wodurch der Eindruck entsteht, die Milieus würden sich in friedlicher Koexistenz im gesellschaftlichen Raum verteilen. Der Unterschied zu unserer Herangehensweise ist leicht zu erkennen: Wir stellen die Herabsetzung *anderer* Lebensweisen in den Mittelpunkt, sodass es insbesondere die Bewertungen sind, die in den von uns untersuchten Invektiven zur Geltung kommen.

Die Lebensstilforschung setzt somit einem homogenisierenden Verständnis der Mittelschicht eines entgegen, das sie als aus multiplen und heterogenen Milieus bestehend konzipiert. Das in der breiten Bevölkerung weiterhin dominierende vertikale Modell, das die ›Mitte‹ als Schicht zwischen einem ›Oben‹ und einem ›Unten‹ ansieht, rechtfertigt dabei das perennierende soziologische Interesse an den mittleren sozialen Lagen.

Dieses erfährt eine neue Konjunktur im Kontext der Debatten über die gesellschaftliche Transformation im Übergang von einer industriellen zu einer postindustriellen Gesellschaftsform. Die unter dem Begriff der Flexibilisierung diagnostizierte Reorganisation der Arbeitswelt führe, so der Tenor dieser Debatten, zu einem allgemeinen Trend der ökonomischen Prekarisierung und kulturellen Verunsicherung auch in der ›Mitte‹. Die zunehmende Unsicherheit in den mittleren sozialen Lagen erscheint als Zuspitzung in einem Prozess des ›Abstiegs der Mittelschicht‹, eine Einschätzung, die gerade im Rückblick auf die wirtschaftlich prosperierenden Nachkriegsjahre Plausibilität erlangte. Vor diesem Hintergrund wurde die von Schelsky Mitte der 1950er Jahre prognostizierte Angleichung der Lebensverhältnisse, die in der Prägung der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« populär geworden ist (Schelsky 1953), zu einer vielzitierten Kontrastfolie. Die öffentliche Wahrnehmung und das wissenschaftliche Wissen verstärken sich hierbei wechselseitig – und zwar in beiden Diagnosen, sowohl derjenigen der Pluralisierung als auch der Prekarisierung. »Nach der Mitte drängt, an der Mitte hängt doch alles«, fasst der Soziologe Stephan Lessenich (2018: 165) die bundesdeutsche Sozial-

strukturanalyse seit dieser Zeit zusammen, und dies kann wohl auch als passende Beschreibung einer in der Bevölkerung verbreiteten Vorstellung aufgefasst werden. Lessenich zeigt auf, dass die »Sorge der Mehrheitsgesellschaft um sich selbst« (ebd.: 164) ein leitendes Motiv der ›Mitte‹-Soziologie seit ihrem Beginn war, sodass das »Gespenst des Abstiegs« (ebd.: 166f.), das durch den soziologischen und öffentlichen Diskurs geisterte, nur die neueste Manifestation dieses Motivs darstelle. Ob die ›Mitte‹ tatsächlich sozialstatistisch schrumpfe oder doch wachse, ist Gegenstand soziologischer Debatten – die Einschätzung, in einer »Abstiegsgesellschaft« (Nachtwey 2016) zu leben, ist jedoch diskursmächtig.

Bemerkenswerterweise wird der Abstieg dabei häufig nicht als Diagnose der Gegenwart, sondern als »Zukunftsprojektion« in den Diskurs eingebracht (Lessenich 2018: 166). Auch hier scheint mithin die temporale Dimension von wesentlicher Bedeutung zu sein – der Abstieg der ›Mitte‹ wird als Gefährdung der (noch) sicheren und komfortablen Lebensverhältnisse der ihr Zugehörigen konzipiert (vgl. dazu Mau 2012). Thema ist in diesen ›Mitte‹-Diskursen neben der Berechnung der Größe der ›Mitte‹ folglich immer die Bestimmung der in ihr herrschenden »sozialmoralischen« Ausrichtung, ihrer ›Kultur‹, sodass die »›Mitte‹ zum Synonym für Bürgertum und Bürgerlichkeit« werden kann (Lessenich 2018: 168).

Diesen Zusammenhang haben unsere Diskursanalysen bereits für das 19. Jahrhundert nachweisen können – denn die Invektiven gegen die ›Mitte‹ sind eng mit Invektiven gegen die ›bürgerliche‹ Lebensweise oder gewisse Elemente in ihr verknüpft. Unter dem Schlagwort ›neue Bürgerlichkeit‹ wird am Anfang des 21. Jahrhunderts dieser Aspekt nun erneut aufgenommen und gefragt, inwiefern die gegenwärtige Gesellschaft noch als eine ›bürgerliche‹ zu kennzeichnen sei, wenn sich doch die historische Formation ›Bürgertum‹ anscheinend verflüchtigt habe (vgl. dazu Bude et al. 2010).² Einer solchen Diagnose begegnet unter anderem der Kultursoziologe Joachim Fischer mit einem offensiven Festhalten am Begriff der bürgerlichen Gesellschaft, der für ihn die »aufschlussreichste soziologische Kategorie zur Analyse der Gegenwartsgesellschaft« ist (Fischer 2008: 11). Er wendet sich damit gegen den Trend, immer mehr und sehr verschiedenartige Gegenwartsdiagnosen zu erstellen, die jeweils nur Teilaspekte gesellschaftlicher Entwicklungen hervorheben und so das »innerste Prinzip« (ebd.) der gegenwärtigen Gesellschaft nicht erfassen könnten. Der Kultursoziologe Karl-Siegbert Rehberg erblickt hingegen in dieser Diskussion, insbesondere in den Einlassungen des Historikers Paul Nolte zum Thema, Anzeichen »für ein definitives Ende der Illusion eines sozialstrukturellen Ausgleichs in der ›Mitte‹« (Rehberg 2010: 56). Mit dem Schlagwort der ›neuen Bürgerlichkeit‹ wird also eine durchaus wichtige historische Perspektive auf die

2 Diese Frage erscheint insbesondere vor dem Hintergrund der Verbreitung von Normenhorizonten plausibel, die in sozialen und politischen Bewegungen oder Subkulturen entwickelt und von einer Kritik der ›bürgerlichen Gesellschaft‹ getragen wurden. Vgl. dazu Kapitel III.3.

Kontinuitäten in der Moderne eingenommen, die aber im Kontext dieser Debatte an eine Hochbewertung der Bürgerlichkeit gebunden bleibt – ob diese Bürgerlichkeit nun als verloren beklagt oder als die moderne Gesellschaft weiterhin bestimmend angesehen wird. Bürgerlichkeit tritt hier also als die semantische Kategorie hervor, mit der die ›Mitte‹ aufgewertet wird.

In den Feuilletons wurde das Schlagwort ›neue Bürgerlichkeit‹ dankbar aufgenommen – jedoch zeigen sich gerade hier auch im Gegenzug die Kontinuitäten in den Invektiven gegen spezifische Formen des Bürgerlichen. So erscheinen neue invektive Sozialfiguren wie der ›Bionade-Biedermeier‹ (Sußebach 2007), der ›Neo-Bürger‹ (Schloemann 2012) oder der ›Bobo‹, der bourgeoise Bohemien (Brooks 2000). Gerade auf diese diskursiven Effekte der soziologischen Diskussion wird allerdings selten eingegangen – die soziologischen Debatten verbleiben meist auf einer begrifflichen Ebene. Unterbelichtet bleiben deshalb auch die diskursiven Kämpfe, die mithilfe solcher Begriffe – und eben den korrespondierenden invektiven Sozialfiguren – ausgefochten werden.

Neben den Sozialstrukturanalysen und der Bestimmung der ›Mitte‹ als bürgerlich treten im soziologischen Diskurs vermehrt auch die subjektiven Verarbeitungen ihrer als ›Prekarisierung‹ bezeichneten Bedrohung in den Horizont des Forschungsinteresses. Hierbei werden einerseits die *coping*-Strategien herausgearbeitet, mit denen Mittelschichtangehörige diese Situation zu bewältigen suchen (vgl. Schimank et al. 2014), andererseits geraten dabei auch affektpolitische Aspekte in den Blick. So werden Emotionen wie »Angst« (Bude 2014), »Zorn« (Koppetsch 2019) und »Wut« (Benz 2016) als Reaktionen auf die Abstiegsdrohung ausgemacht und von einigen zur Erläuterung des Aufstiegs von Rechtspopulismus oder der Verbreitung rechten Gedankenguts in der ›Mitte der Gesellschaft‹ herangezogen (vgl. dazu Kraushaar 2005; Priester 2007; Decker et al. 2016).

Die hier nur überblicksartig erfolgte Darstellung der jüngeren Mittelschichtforschung zeigt, dass in weiten Teilen die Selbstwahrnehmungen und -positionierungen sowie die »Wertorientierungen« und »Abgrenzungspraktiken« (Schöneck/Ritter 2018) der ›Mitte‹ im Fokus stehen – darin ist sie der Lebensstilforschung also durchaus ähnlich. Nicht selten wird dabei zumindest implizit die Einschätzung mittransportiert, dass eine ›starke Mittelschicht‹ gesellschaftliche Stabilität garantiere. Die Prekarisierung des vormals sicheren Ortes in der ›Mitte‹ sei nicht nur ein Zeichen zunehmender sozialer Ungleichheit, sondern auch ein wichtiger Faktor politischer Polarisierungsprozesse. Weitgehend ausgeblendet wird dabei der Einsatz von Invektiven als Kampfmitteln in diesen Klassifikationskämpfen und den Selbst- und Fremdpositionierungspraktiken. Unser Ansatz stellt ebenjene ins Zentrum und kann damit die historische Tiefenstruktur der die ›Mitte‹ betreffenden Deutungskonflikte offenlegen – und zwar bezogen auf die Ebene des Diskurses. Dass die ›Mitte‹ in vielerlei Hinsicht in gesellschaftliche Konfliktlagen involviert ist, ist der soziologischen Mittelforschung zwar nicht

völlig fremd, es werden dabei jedoch kaum je diskursive Klassifikationskämpfe zum Ausgangspunkt genommen, die Bewertungen der ›Mitte‹ *als solche* betreffen. Wenn Lessenich konstatiert, dass die »Sorgen um den Mittelstand [...] so alt [sind] wie der Mittelstand selbst« (Lessenich 2018: 163), so ist dem von unserer invektivitätstheoretischen Perspektive aus hinzuzufügen: und ebenso sind es die Angriffe auf ihn. Der perennierenden Abstiegsangst stehen im Diskurs stets Äußerungen gegenüber, die die Dominanz der ›Mitte‹ kritisieren und gegen sie polemisieren – denn erst die tiefgreifende Umgestaltung ihres Normenkanons oder gar ihr Verschwinden schufen die Voraussetzungen für eine bessere Zukunft. Die Invektiven gegen die ›Mittelmäßigkeit der Mitte‹ sind als Bestandteil ihrer Genealogie stark vernachlässigt worden, sodass auch ihr Beitrag zu gesellschaftlichen Transformationsprozessen bisher unerschlossen geblieben ist.

2. Das Spießerverdikt als Medium gesellschaftlicher Transformation

In der Zusammenschau der Varianten lässt sich nun auch der diskursive *Wandel der Ordnungsvorstellungen*, die das Spießerverdikt aufruft und mitgestaltet, in seinen Kontinuitäten und Brüchen nachzeichnen: Die jeweiligen Positionen der ›Mitte‹ – sie wurden oben vergleichend besprochen – werden vor dem Hintergrund verschiedener Parameter gebildet, die die jeweiligen Ordnungsvorstellungen markieren, dabei jedoch auch bereits bestehende Varianten reflektieren und modifizierend aufnehmen. Im Vergleich der Varianten des Spießerverdikts lässt sich konstatieren, dass sie nicht nur Darstellungen der abgelehnten und der dagegen gestellten, präferierten sozialen Ordnung enthalten, die für herabsetzende Positionierungen herangezogen werden. Vielmehr können sie auch selbst als Momente eines gesellschaftlichen Transformationsgeschehens verstanden werden, da sie mit dem Angriff auf die ›Spießler‹ als Repräsentanten der bestehenden Ordnung ebenso diese selbst infrage stellen, unterminieren und damit schließlich das gesellschaftlich verbreitete Wissen um die soziale Ordnung modifizieren. Aus dieser Sicht partizipiert das Spießerverdikt auch an der modernen Fortschrittssemantik und trägt zu ihrer gesellschaftlichen Verbreitung bei: Die Abwertung der als rückständig qualifizierten ›Spießler‹ erfolgt aus der Warte einer inhaltlich jeweils verschieden gefüllten Avantgarde, die sich als zukunftssträchtige Partei eines Fortschritts geriert. Die in Anspruch genommene Zukunft kann dabei nur dann erreicht werden, wenn neue Praktiken der Lebensführung durchgesetzt und die gesellschaftlichen Normenhorizonte tiefgreifend verändert werden. Insofern trägt das Spießerverdikt zweifellos zur Destabilisierung statischer Ordnungsvorstellungen bei.

In diesem Sinne lässt sich das Spießerverdikt als ein ›kulturelles Medium gesellschaftlicher Transformation‹ fassen.³ Mit dieser Bezeichnung soll zum Ausdruck gebracht werden, dass Kulturphänomene – wie im hier betrachteten Fall mittels Invektiven ausgefochtene diskursive Kämpfe um die Deutung der sozialen Ordnung – im Gegensatz zu verbreiteten Annahmen eines »cultural lag« (Ogburn 1969) keineswegs bloß als ›abhängige Variablen‹ der von technologischen oder ökonomischen Dynamiken angetriebenen gesellschaftlichen Transformationen angesehen werden müssen, sondern diese selbst auch als dynamische Faktoren forcieren können. Als *Medien* gesellschaftlicher Transformation fungieren in dieser Sicht Kulturphänomene wie das Spießerverdikt, insofern die für sie charakteristischen Sinnangebote, Deutungsmuster und Praxisformen geeignet sind, gesellschaftliche Veränderungstendenzen für größere Bevölkerungsgruppen attraktiv erscheinen zu lassen. Zugleich regen sie zur Beteiligung an ihrer Durchsetzung an, etwa durch die Ausübung von Spießerverdikten im Alltag.⁴ Das Spießerverdikt lässt sich vor diesem Hintergrund als ein exemplarischer Fall betrachten, an dem die Produktivität einer Kultursoziologie demonstriert werden kann, die »kulturelle Phänomene und Praktiken – anders als herkömmlich – als [...] gesellschaftliche[] Transformationen ermöglichende, moderierende oder katalysierende Faktoren ansieht« (Schrage 2019: 1).

Mit dieser Einordnung gehen wir über die Diskursanalysen in den drei Fallstudien zum 19. Jahrhundert hinaus. Wir haben die im Folgenden eingenommene Perspektive bereits in unserer Fragestellung durch die Unterscheidung zweier Argumentationsebenen deutlich gemacht: erstens diejenige, auf der nach den – in den Diskursanalysen untersuchten – *Funktionsweisen* des Spießerverdikts gefragt wird, und zweitens diejenige, auf der die – nunmehr zu betrachtende – *Funktion* bestimmt wird, die es für den gesellschaftlichen Wandel in einer Gesamtbetrachtung erfüllt. Während sich die Funktionsweisen des Verdikts in den drei diskurs-

3 Unter diesem Titel fand im Rahmen des Göttinger Soziologiekongresses 2018 eine Veranstaltung der Sektion Kultursoziologie statt, bei der mehrere Fallbeispiele solcher ›kulturellen Medien‹ diskutiert wurden (vgl. die entsprechenden Beiträge in Burzan 2019). Im November 2019 wurden auf einer das Thema weiterführenden Sektionstagung in Dresden weitere Fallbeispiele vorgestellt (vgl. <https://tud.link/extt>).

4 Als weiteres Beispiel für ein kulturelles Medium der Transformation kann die ›progressive Rockmusik‹ der 1960er und 1970er Jahre genannt werden, die durch Verbindungen von generationalen, politischen und musikalischen Präferenzen und Haltungen gekennzeichnet ist und von vielen Protagonist:innen als Element eines erhofften und im Alltag vollzogenen gesellschaftlichen ›Aufbruchs‹ erfahren wurde. Vgl. dazu das Forschungsprojekt ›Time has come today‹, das Dominik Schrage zusammen mit Holger Schwetter und Anne-Kathrin Hoklas von 2014 bis 2017 durchgeführt hat. Die These, dass die populäre Musik in den 1960er bis 1980er Jahren als Katalysator gesellschaftlicher Veränderungen fungiert hat, ist in dem Aufsatz von Schrage und Schwetter (2019) ausgeführt.

analytischen Fallstudien im Detail als Regelmäßigkeiten der diskursiven Muster recht genau rekonstruieren ließen, bezieht die Frage nach seiner Funktion die diskursiven Muster auf übergreifende gesellschaftliche Wandlungsprozesse, in erster Linie solche des Wissens: Sie zielt darauf zu eruieren, inwiefern die in den Fallstudien zur Geltung gebrachten Vorstellungen der sozialen Ordnung zur Veränderung des gesellschaftlich verfügbaren Wissens über diese beitragen. Insofern diese Frage eine Perspektive der *longue durée* impliziert, die über die systematisch am Diskursmaterial des 19. Jahrhunderts beobachtbaren Regelmäßigkeiten hinausgeht, müssen wir hier zwingend auf einer allgemeineren Ebene argumentieren – wir sehen dies aber als einen für die Einordnung unserer Erkenntnisse wichtigen letzten Schritt an, der überdies weitere Perspektiven eröffnet.

Ausgangspunkt für diese die Diskursanalysen transzendierende Perspektive soll die Unterscheidung zwischen den in unseren Fallstudien untersuchten *Thematisierungen des gesellschaftlichen Wandels* und den *Veränderungen in der Struktur des Wissens* sein, das für diese Thematisierungen zur Verfügung steht. Letztere sind – so die den folgenden Überlegungen zugrundeliegende Annahme – der für eine historische Wissenssoziologie zuvorderst relevante Gesichtspunkt des gesellschaftlichen Wandels. Erstere stellen einen der wesentlichen Motivkomplexe der Spießerverdikte dar, der von uns in der temporalen Dimension der Ordnungsvorstellungen lokalisiert und hinsichtlich ihrer Modifikationen und Kontinuitäten von Fallstudie zu Fallstudie herausgearbeitet wurde (vgl. Kapitel III.1). Neben diesen am Material recht konkret identifizierbaren diskursiven Regelmäßigkeiten – wer disqualifiziert wann wen mithilfe welcher Deutungsmuster und welcher rhetorischen Mittel in einer temporalen Darstellungslogik? – lässt sich nun auch beobachten, dass sich im Zeitverlauf generell der Wissensvorrat, der zur Darstellung des gesellschaftlichen Wandels herangezogen werden kann, erweitert und sich ebenso seine Struktur verändert. Es geht hier also um die Veränderungen der Wissensstrukturen, die den invektiven Akten und sozialen Positionierungen Bedeutung verleihen.

Solche Veränderungen zeigten sich schon im diachronen Vergleich zwischen den Fallstudien: So sind es nicht unbeträchtliche Schritte, die von der Lebens- und Agilitätsmetaphorik der Romantiker über die robuste Geschichtsphilosophie von Marx und Engels bis hin zur Avantgarde-Rhetorik der Bohemiens zu gehen sind, bis am Ende des 19. Jahrhunderts sogar die sich als progressiv empfindenden Sozialdemokraten einem Spießerverdikt anheimfallen können.

Wir beobachten hier nicht nur eine grundlegende Erweiterung des Repertoires an theoretischen Darstellungsmöglichkeiten des historischen Wandels, sondern auch ein immer dichter werdendes Netz von Verweisen, Aufnahmen, Modifikationen und Inversionen, die in den Varianten des Spießerverdikts zu invektiven Zwecken herangezogen werden. Das heißt aber immer auch: Diese teils wirklich komplexen Darstellungen des Wandels und ihre invektiven Indienstnahmen können offenbar von einem Publikum verstanden werden, sie verbreiten sich suk-

zessive über die Kreise der Eingeweihten hinaus und befinden sich dabei in einem Überbietungswettbewerb, in dem die invektiven Positionierungen anderer als rückwärtsgerichtet oder anachronistisch immer auch neue Varianten der Selbstpositionierung als fortschrittlich oder avantgardistisch erzeugen.

In diesem Sinne geht aus dem ›Gewimmel der Diskurse‹, forciert durch die invektive Dynamik der Positionierungsakte, eine Veränderung der Struktur des Wissens über die Gesellschaft, die in ihr vorhandenen Positionen und deren Wandel hervor – und in dieser Strukturveränderung des Wissens erlangt im 19. Jahrhundert die Kategorie des ›Fortschrittlichen‹ und damit einhergehend die Affirmation von Veränderung eine besondere Prominenz. Die Funktion des Spießerverdikts, gesellschaftlichen Wandel zu ermöglichen, zu katalysieren und zu moderieren, ist also auf dieser Ebene der Erweiterung und Verbreitung von Darstellungs- und Bewertungsmöglichkeiten des Wandels selbst zu suchen. Die von uns eingenommene historisch-wissenssoziologische Perspektive zielt auf das Potenzial des Verdikts, die gesellschaftlich verfügbaren Bedeutungsstrukturen des gesellschaftlichen Wandels zu modifizieren.

Um zu verdeutlichen, dass wir über das untersuchte Diskursmaterial hinausgehen, nutzen wir das Konzept der (historischen) Semantik. Es eignet sich dazu, Aussagen über gesellschaftliche Wissensvorräte und deren Veränderung in einem größeren Zeitraum als nur dem 19. Jahrhundert zu treffen. Auf diese Weise können die Effekte der in den Diskursanalysen herausgearbeiteten diskursiven Muster und Ordnungsvorstellungen in späterer Zeit, etwa im soziologischen ›Mitte‹-Diskurs des 20. Jahrhunderts oder in rezenten Varianten des Spießerverdikts, identifiziert werden.

Der Übergang von der Diskursanalyse der Funktionsweisen zur Frage nach der Funktion des Spießerverdikts für den gesellschaftlichen Wandel lässt sich mit einer Überlegung des Historikers Reinhart Kosellecks plausibel machen, die auf eine ganz ähnliche Unterscheidung wie die unsere zielt, wenn die historische Semantik von der Sprache der historischen Akteure abgesetzt wird. »Die Quellen können«, so meint Koselleck, »doppelgleisig gelesen werden: als geschichtliche Selbstartikulation der in den Quellen zur Sprache kommenden Handlungsträger und als sprachliche Artikulation bestimmter Bedeutungsstrukturen.« (Koselleck 1979b: 215) Unsere Diskursanalysen zielten nun zwar nicht auf die Artikulation empirischer Akteure, sondern auf die Rekonstruktion des Spießerverdikts als eines kommunikativen Musters und damit auf eine Ebene, die schon als eine Bedeutungsstruktur im Sinne Kosellecks verstanden werden könnte. Entscheidend an Kosellecks Überlegung ist jedoch, dass es sich bei den von ihm angesprochenen Bedeutungsstrukturen um die in einer konkreten Sprechsituation, einer Diskurssequenz oder auch in der Quellsprache überhaupt nicht ›aufgehenden‹ semantischen Strukturen handelt (vgl. ebd.: 214). Diese Bedeutungsstrukturen von den Selbstartikulationen historischer Akteure – oder diskursanalytisch: die diskursive Formation von konkreten

Äußerungen – zu unterscheiden ermöglicht es, den »Kurzschluss von der Begriffssprache auf die politische Geschichte« zu vermeiden, um »Geschichte von ihrem ›Begriffenwerden‹ abzusetzen (ebd.: 212). Analog zu Kosellecks Unterscheidung zwischen der Sprache als Selbstartikulation der Handlungsträger und als Artikulation von übergreifenden Bedeutungsstrukturen werden wir im Folgenden auf zentrale Motive in den Thematisierungen des gesellschaftlichen Wandels eingehen, die in den Diskursanalysen für die drei Varianten des Spießerverdikts rekonstruiert werden konnten; diese Thematisierungen entsprechen dabei dem, was Koselleck »die Quellsprache« nennt. Davon ausgehend soll dann nach deren Funktion für den gesellschaftlichen Wandel oder auch – wenn man Kosellecks Formulierung aufgreift – für ›Geschichte‹ im übergreifenden Sinne gefragt werden.

Bereits in der Philistersatire zeigen sich – wenn auch selten explizit werdende – Bezüge zu den strukturellen Wandlungsprozessen der Gesellschaft, die auf eine Umdeutung konventioneller Hierarchisierungen zielen. So wird das konfliktreiche soziale Verhältnis zwischen Studierenden und Stadtbürgern in einer geradezu protosoziologischen Weise genutzt, indem die beiden Bezeichnungen von feststehenden gesellschaftlichen Rollen zu frei wählbaren Lebensweisen umgedeutet werden. Damit erscheint die Einnahme dieser Rollen als kontingent – nicht mehr schicksalhaft vorgegeben –, und ihre Träger lassen sich ausgehend von einer unterstellten Wahlmöglichkeit mithilfe der Dichotomie von ›aktiv‹ und ›passiv‹ qualifizieren. Die den Philistern unterstellte Rückwärtsgewandtheit und Orientierung am Bestehenden erscheint dabei als passive Hinnahme des Wandels, die Haltung der Antiphilister hingegen als seine aktive Forcierung. Die Philistersatire liefert insofern den Grundstein für alle weiteren Varianten des Spießerverdikts, als in ihr die soziale Positionierung in einer vorgestellten, der bestehenden Hierarchie entgegengesetzten alternativen Ordnung initiiert wird. Diese Gegenhierarchie ist in der Romantik nicht besonders klar konturiert, unterschiedlichste Sinnreservoirs werden mobilisiert, aber die Bedeutung der temporalen Dimension spielt dabei, wie gezeigt wurde, bereits eine zentrale Rolle. Die Darstellung dieser Ordnungsvorstellung wird durch assoziative Anleihen bei der Theologie und der Geschichtsphilosophie gespeist, sie wird in Gesten ästhetischer Souveränität zur Geltung gebracht und leitet sich von einem ›Oben‹ ab, das nur Eingeweihte erkennen können. Für diese erfüllt sie indes den Zweck, auf die Philister herabschauen zu können – und das ihnen unterstellte Unverständnis stützt die Selbststilisierung der Eingeweihten sicherlich. Abgelehnt werden die festen Rollenbilder der ständischen Ordnung, das soziale Referenzmodell ist jedoch das gesellige Streitgespräch, es sind nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse. Auch von einer Konzeption des gesellschaftlichen Wandels kann hier kaum die Rede sein, jedoch ist die Veränderung als solche ein permanentes Thema: Es ist vor allem die in der Metaphorik omnipräsente Dichotomie von Tod und Leben sowie Alter und Jugend, die die Abwertung der Philister bei

gleichzeitiger Hochbewertung der geistigen und räumlichen Mobilität und Veränderungsbereitschaft stützt

Die Kleinbürgerkritik erhebt demgegenüber auf Grundlage der Klassentheorie von Marx und Engels den Anspruch, eine objektive Darstellung der gesellschaftlichen Zustände zu liefern, der gegenüber andere in der Gesellschaft kursierende Ordnungsvorstellungen als bloße Ideologien erscheinen. In dieser Darstellung hängt – und zwar explizit und programmatisch – die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse mit der Veränderung des Bewusstseins der in ihnen Stehenden zusammen.⁵ Sie konstruiert die ›Mitte‹ von hier ausgehend als eine Stelle in einem hierarchischen Positionengefüge und schreibt ihr aufgrund ihrer objektiven Funktion im ökonomisch-historischen Prozess eine minderwertige Position in diesem Gefüge zu. Plausibilisiert wird dies vor dem Hintergrund einer gewichtigen Geschichtsphilosophie, die die historische Dynamik im Modus des Fortschritts konzeptualisiert. Gesellschaftlicher Wandel wird in der klassentheoretischen Vorstellung sozialer Ordnung also bereits insofern reflektiert, als in ihr drei aufeinanderfolgende Ordnungen postuliert werden: die alte Feudalordnung, die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft sowie eine zukünftige Ordnung, die sich durch die freie Assoziation von Individuen auszeichnet. Deshalb werden in der Klassentheorie unterschiedliche Gruppierungen als Repräsentantinnen des Fortschritts bzw. der Progressivität benannt, die jedoch am Umbruch zur jeweils folgenden Ordnung zu Repräsentantinnen der Stagnation werden: Das Bürgertum bzw. die Bourgeoisie ist in der alten Ordnung die treibende Kraft für den gesellschaftlichen Wandel, für die Herbeiführung der menschlichen Emanzipation werde jedoch das Proletariat verantwortlich sein. Daraus ergibt sich einerseits das Potenzial für komplexe, theoretisch unterlegte Praktiken der Herabsetzung; andererseits wird damit auch eine eminente Mobilisierungsressource bereitgestellt, durch die die Vorstellungen einer alternativen Ordnung gesellschaftlich wirksam werden können.

In der Boheme schließlich wird dieser emphatische Fortschrittsbegriff selbst einer veralteten und ›verknöcherten‹ Haltung zugeordnet und damit einer Abwertung unterworfen. Das Proletariat gilt der Boheme nun als ebenso anfällig für eine bornierte und mittelmäßige Lebensweise wie die (Spieß-)Bürger, die es sich darin bequem machen, den Konventionen zu folgen. Zukunfts-fähig sind für die Boheme demgegenüber jene, die in der Lage sind, sich jeder Beschränkung durch Normen und Dogmen zu entziehen, um unter widrigen Umständen ihre eigene Freiheit in

5 Das Konzept des Klassenbewusstseins bezeichnet im Marxismus den systematischen Punkt, an dem alternative Ordnungsvorstellungen in strukturelle Veränderungen umschlagen. Dies ist indes nur eine der möglichen Weisen, dieses Verhältnis zu konzeptualisieren. Aus der in diesem Buch eingenommenen Perspektive wäre dieses Konzept sicher den untersuchten Diskursen zuzurechnen und eignet sich deshalb nicht als analytisches Werkzeug für die Untersuchung des gesellschaftlichen Wandels.

größtmöglichem Umfang zu realisieren – anstatt sich der Illusion einer kommenden Revolution hinzugeben. Progressiv ist also das Einlassen auf das Momenthafte, die stetige Veränderung.

Bestimmend für die Spießerverdikte als herabsetzende Praxis ist folglich, so das Ergebnis unserer Analysen, dass die der sozialen Mitte Zugehörigen als Repräsentanten des Veralteten konstituiert werden. Sie werden diskursiv zu Verkörperungen des Toten, der Stagnation und der Entfremdung, wohingegen die jeweils eigene Position das Merkmal der Zukunftsträchtigkeit trägt: als Studierende das Leben, als Kommunisten die Revolution und als Bohemiens die Kunst, im Moment zu leben. Die Zuweisung dieser komplementären Merkmale zu spezifischen Positionen ist die zentrale diskursive Strategie, mit der das Spießerverdikt operiert. Mit ihr verbunden ist dabei auch eine kritische Reflexion auf das Bestehende, als dessen Repräsentanten die ›Spießler‹ erscheinen. Alle Varianten des Spießerverdikts enthalten also Zielvorstellungen des sozialen Wandels, die den in ihnen thematisierten Verlaufsmodellen des Sozialen zugrunde liegen und die Fremd- und Selbstpositionierungen tragen. Durch die Verbreitung und den strategischen Einsatz dieser Vorstellungen in der sozialen Praxis werden die Spießerverdikte somit als Faktor des Wandels wirksam: Wenn Zukunftsträchtigkeit als attraktives Attribut durchgesetzt werden kann, so gelten auch die zukünftigen Zustände, die in den Verdikten prognostiziert oder proklamiert werden, als erstrebenswert – die Herabsetzung derer, die das Bestehende repräsentieren, mobilisiert also Zukunftsvorstellungen und verleiht ihnen *in actu* soziale Wirksamkeit.

Wir kommen damit auf unsere Frage nach der Funktion des Spießerverdikts für den gesellschaftlichen Wandel zurück: Bereits im Vergleich der Fallstudien zeigt sich der Wandel selbst schon auf der Ebene der alltagskulturellen und diskursiven Praktiken und konfligierenden Deutungen als ein zentrales Thema, man denke etwa an die Inszenierung von Jugendlichkeit. Die Stilisierung der Eigengruppe als zukunftsträchtig und die der ›Spießler‹ als veraltet wird in verschiedenen Varianten immer wieder als ein Einsatz und eine Waffe in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die ›richtige‹ soziale Ordnung herangezogen. Mit diesem Befund begeben wir uns nunmehr auf die Ebene der übergreifenden historischen Veränderungsprozesse; denn erst dadurch, dass die in den Fallstudien herausgearbeitete Funktionsweise des Spießerverdikts in ein Verhältnis zu diesen übergreifenden Prozessen gesetzt wird, lässt sich der Beitrag unserer Analysen für ein die Deutungen, Konflikte und Invektiven ernst nehmendes Verständnis des gesellschaftlichen Wandels bestimmen.

Zunächst lässt sich festhalten, dass – wie in Bezug auf die sich schon im 19. Jahrhundert herausbildende ›Mitte‹-Semantik gezeigt wurde – die für die moderne Gesellschaft charakteristischen mittleren Soziallagen nicht bloß ein ›objektiver‹ Strukturatbestand sind, der im frühen 20. Jahrhundert von der entstehenden Soziologie bemerkt wurde. Vielmehr ist dieses in der Soziologie wirkmächtige Ver-

ständnis in eine längere und konfliktreiche Geschichte der Benennung, Charakterisierung und Bewertung solcher Lagen und der in ihnen Situierten einzuordnen, die einen reichhaltigen Fundus an Deutungsangeboten hervorbrachte. Keineswegs ist es so, dass die ›Mitte‹ ausschließlich als ein attraktiver sozialer Ort konstruiert wurde; gerade am Spießerverdikt zeigen sich die teils zutiefst pejorativen Assoziationen, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts etabliert wurden und auch die ›Mitte‹-Semantik im 20. Jahrhundert prägten. Jede Kritik des ›Konformismus der Mitte‹ im 20. Jahrhundert – und derer gibt es auch und gerade in der Soziologie bekanntlich eine Menge – partizipiert insofern an dem Wissensreservoir, das wir anhand der drei Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert rekonstruiert haben.⁶

Damit muss im Umkehrschluss aber auch konstatiert werden, dass die in den diskursiven Konstruktionen des Philisters, Kleinbürgers und Spießers deutlich werdenden alternativen Ordnungsvorstellungen und ihre strategischen Indienstnahmen mit dazu beitragen, die soziale Ordnung als etwas Kontingentes erscheinen zu lassen, als etwas, das auch anders sein kann.⁷ Das Spießerverdikt kann insofern auch als eine besondere Weise des Umgangs mit dem Kontingentwerden der sozialen Ordnung angesehen werden – es wird als eine Chance für die Herabsetzung anderer und damit auch für Selbstpositionierungen genutzt. Das Andersseinkönnen der Ordnung wird damit affirmiert und forciert, und es wird zugleich auch eine Umgangsweise mit dieser Kontingenzerfahrung eingeübt. Zudem wird an den diskursiven Konstruktionen deutlich, dass soziale Ordnung als ein immer nur perspektivischer, das heißt standortgebundener Wissensbestand greifbar und damit Gegenstand kontroverser Deutungen wird – man hat es nun mit einer Mehrzahl nebeneinander stehender Ordnungsvorstellungen zu tun, deren Geltung in der sozialen Wirklichkeit umstritten ist.⁸ Der Streit um diese Ordnungsvorstellungen, das zeigen unsere Fallstudien, ist der wesentliche Kontext des Spießerverdikts als eines invektiven Akts. Insofern es sich als ein kommunikatives Muster im gesellschaftlichen Wissensbestand etabliert und in verschiedenen Konfliktkonstellationen zum Einsatz kommt, bringt es den Streit

-
- 6 Unsere Ausführungen in Kapitel III.3 können in diesem Sinne als Elemente einer Genealogie des Nonkonformismus verstanden werden.
 - 7 Michael Makropoulos (1997) hat die entscheidende Bedeutung des Kontingenzbewusstseins für die ästhetischen und sozialtechnischen Bearbeitungen der modernen Ordnungsproblematik herausgestellt.
 - 8 Dies ist die Ausgangsbeobachtung von Karl Mannheims Wissenssoziologie (Mannheim 1959), deren Fokus allerdings auf den politischen Ideologien des Konservatismus, Liberalismus und Sozialismus liegt und damit hinsichtlich der für sie relevanten Wissensbestände gewissermaßen quer zu den in diesem Buch untersuchten Fallstudien liegt. Die hier eingenommene Perspektive einer invektivitätstheoretisch informierten historischen Wissenssoziologie des Spießerverdikts ließe sich aber unschwer als eine praxeologische Erweiterung der Mannheim'schen Soziologie verstehen.

um die soziale Ordnung in alltägliche Auseinandersetzungen ein und macht ihn gewissermaßen alltagstauglich. Sein Desidentifikationsangebot anzunehmen – nicht so sein zu wollen wie die ›Spießler‹ –, impliziert dabei die Übernahme der damit verbundenen temporalen Ordnungsvorstellung – man möchte zur Avantgarde gehören, die die ›Spießler‹ erkennt und in die soziale Ordnung und die Zeitläufte einordnen kann.

In dieser Hinsicht kann das Spießerverdikt auch als ein dynamisierender Faktor in jenem modernen »Ordnungswandel« angesehen werden, den der Philosoph Bernhard Waldenfels als eine »Freisetzung von Kräften« bestimmt, als deren »Ausdruck« dieser Wandel auch selbst begriffen werden könne (Waldenfels 1990: 19). Indem sich in Auseinandersetzungen zwischen sozialen Gruppen auf unterschiedliche, einander widersprechende und zugleich als gültig behauptete Vorstellungen der sozialen Ordnung berufen wird, so lässt sich Waldenfels' Argument auf unseren Gegenstand übertragen, wird »das Ordnungsgefüge selbst an[ge]tastet und vervielfältigt« (ebd.: 17). Das zunehmende Fraglichwerden der überlieferten sozialen Positionen und Normenhorizonte zeigt sich in der von uns untersuchten Sequenz der Spießerverdikte im 19. Jahrhundert wie gesehen schon darin, dass der Wandel der sozialen Ordnung selbst immer mehr zu einem zentralen strategischen Thema wird. Es stehen sich also nicht einfach widerstreitende Ordnungsvorstellungen gegenüber, sondern die jeweils gegnerischen werden so in die selbst entworfenen Modelle des Sozialen ›eingebaut‹, dass die Gegner in einem unvoreilhaftem Licht erscheinen. In jeder der untersuchten Varianten des Spießerverdikts wird deutlich, dass und wie der invektive Akt auf eine Gesamtdeutung des Sozialen zurückgreift und sie zugleich durchzusetzen versucht.

Somit lassen sich die Deutungskonflikte, die in den Fallstudien im Detail analysiert wurden, auf der einen Seite als Elemente der sich im 19. Jahrhundert gesellschaftlich etablierenden Fortschrittssemantik (vgl. Koselleck 1979a; 1975) einordnen: Denn als ein in allen Varianten des Spießerverdikts wiederkehrendes Muster erweist sich die Strategie, die Herabsetzung des jeweiligen Gegners und die Stärkung der selbst beanspruchten Position durch komplexe Konstruktionen der sozialen Ordnung und insbesondere des geschichtlichen Verlaufs zu unterlegen. Die Invektiven gegen die Philister, Kleinbürger und Spießler gewinnen ihre Wirkmächtigkeit erst dadurch, dass diese als der minderwertige Gegenpart einer fortschrittlichen Avantgarde erscheinen. Insofern sind sie immer auch Teil eines ›Kampfes um die Zukunft‹, verstanden als Auseinandersetzung um die Deutung dessen, was in der Gesellschaft als orientierende Vorstellung des Fortschritts gilt. Die Varianten des Spießerverdikts etablieren und verbreiten damit jene bereits herausgearbeitete temporale Dimension in den modellhaften Vorstellungen der sozialen Ordnung, die die vertikale und die horizontale ergänzt und wie diese immer wieder zur sozialen Positionierung herangezogen wird.

Auf der anderen Seite kann diese Temporalisierung der Ordnungsvorstellung aber auch nicht als etwas gedacht werden, das zur vertikalen und horizontalen Dimension einfach ergänzend hinzukommt; denn die Logiken der räumlichen und der temporalen Dimensionen sind in einem wichtigen Punkt verschieden: Die Einordnung einer Position im Zeitverlauf unterscheidet sich von einer Einordnung im sozialen Raum dadurch, dass es in der Zeitdimension kein Äquivalent zur Relationalität der Raumpositionen gibt. In einem räumlichen Modell werden die verschiedenen Positionen in Verhältnisse *zueinander* gebracht – es beschreibt synchrone Konstellationen in einem räumlichen Gefüge, in dem auch die Bewertungsschemata eine quasi-räumliche Gestalt annehmen. Die Positionen, die in einem ›Oben‹ angeordnet werden, werden in der Regel mit hohem Prestige ausgestattet (sind also besser), die in einem ›Unten‹ mit niedrigem (sind also schlechter). Ähnliches gilt für die Positionen im ›Innen‹ und ›Außen‹ – *prima facie* symbolisiert das ›Innen‹ Zugehörigkeit und Integration und das ›Außen‹ Exklusion und damit wäre Ersteres zu bevorzugen (also gut). Diese Bewertungsschemata können jedoch immer auch invertiert werden, wovon gerade der Boheme-Diskurs bezüglich der Innen-Außen- und die Klassentheorie bezüglich der Oben-Unten-Unterscheidung zeugt.

Die Konstruktionen von Zeit, die den Ordnungsvorstellungen zugrunde liegen, gehen in den räumlichen Dimensionen indes nicht auf. Die auffällige Temporalisierung dieser Vorstellungen lässt sich deshalb nicht allein als eine chronologische Anordnung historischer Ereignisse und Akteure fassen, in der das eine dem anderen folgt. Positionen werden hier darüber hinaus auch in ein Verhältnis zum gesellschaftlichen Wandel gestellt, der selbst in standortspezifischer Weise konzipiert und bewertet wird. Die Zuschreibung der Merkmale anachronistisch, zeitgemäß oder zukunftssträchtig erfolgt deshalb immer auch in Relation zu diesem Wandel und seine jeweils standortspezifische Wahrnehmung, was sich auf die Bewertung der Positionen und ihrer Inhaber auswirkt: Aus einer Sicht, die Veränderungen hoch und das Bestehende niedrig bewertet, erscheinen ›regressive‹ Positionen als geringwertig, ›progressive‹ hingegen als superior. Aus einer konträren, Stabilität und Sicherheit hochbewertenden Sicht wäre der Wandel hingegen ein Problem, und entsprechend würden ihn befürwortende Positionen abgewertet.

Ein wichtiger Effekt des Spießerverdikts ist demnach, dass es mit der Abwertung der Rückwärtsgewandten und der Prämierung der Progressiven den Wandel als solches als ein Positivum setzt – zumindest gilt dies für das 19. und wohl auch für weite Teile des 20. Jahrhunderts.⁹ Schon im Vergleich der drei Varianten im 19. Jahrhundert zeigte sich, dass die Wiederaufnahmen und Modifikationen früherer Motive durch Logiken der Inversion und der Überbietung gekennzeichnet waren, in deren Konsequenz die jeweils neue Adaption als innovativ gegenüber den älteren

9 Anhand der im Kapitel II.3 behandelten Invektive gegen die Gutmenschen zeigt sich indes, dass auch hier Invertierungen ansetzen können.

herausgestellt wurde und diejenigen, die sich ihr bedienten, somit als eine Avantgarde erschienen, die sich von allem Bestehenden absetzt. Neben der strategischen Verwendung zur Abwertung (und Hochbewertung) bestimmter sozialer Positionen und Gruppen – vermittelt durch die Anschaulichkeit der mit vielen Merkmalen gezeichneten Sozialfiguren – hat das Spießerverdikt damit auch den Effekt – vermittelt durch die in es eingeschriebene Affirmation von Veränderung als solcher –, den Wandel als attraktiv und die Beharrung als unattraktiv erscheinen zu lassen. Die Temporalisierung der sozialen Ordnung wird damit nicht nur konstatiert, sondern auch forciert. Der Einsatz des Spießerverdikts – sei es im Alltag, sei es in intellektuellen Debatten – birgt somit ein die Verhältnisse dynamisierendes Moment, das sich erst in einer diachronen Untersuchungsperspektive zeigt.

3. Zur Aktualität des Spießerverdikts

In diesem letzten Kapitel wollen wir den Bogen zur Gegenwart schlagen – es hat den Charakter eines essayistischen Ausblicks auf aktuelle Varianten des Spießerverdikts, die weiterer Forschung bedürfen. Unsere Analysen des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert stehen im Zeichen einer Genealogie im Foucault'schen Sinne – sie sind motiviert von dem Interesse an einer Geschichte der Gegenwart und damit immer auch auf unsere heutige Aktualität bezogen. Schon in der Einleitung zu diesem Buch haben wir darauf hingewiesen, dass das Spießerverdikt ein alltags-taugliches kommunikatives Muster ist, das bis heute verwendet wird. Es erweist sich als wirksam in Konflikten um Klassifizierungen und trägt zur Konstruktion des Wissens über die soziale Ordnung bei, in der wir leben, indem es Lebensweisen bewertet und hierarchisiert und Narrative über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erzeugt und verbreitet.

Wenn wir auch keine umfassenden Diskursanalysen zu diesem Zeitraum unternommen haben, so wollen wir doch im Folgenden skizzieren, wie neue Varianten des Spießerverdikts in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und in den ersten Dekaden des 21. Jahrhunderts entstehen. Inwiefern können sie erstens formal – als kommunikatives Muster – und zweitens inhaltlich – insofern die Spießler als Konformisten und Repräsentanten der Mitte für gesellschaftliche Stagnation verantwortlich gemacht werden – als Aktualisierungen der im 19. Jahrhundert beobachtbaren Varianten verstanden werden? Sollte es sich in der Tat um Aktualisierungen handeln, dann können unsere historischen Analysen einerseits zu einem besseren Verständnis heutiger Spießerverdikte beitragen und sie somit als soziologisch interessante Phänomene erschließen; andererseits können sie plausibel machen, dass die Aufmerksamkeit für Invektiven insgesamt für die Beobachtung gesellschaftlicher Transformationen im Grunde unerlässlich ist.

Dass die Sub- und Alternativkulturen der 1960er und 1970er Jahre zur nachhaltigen Veränderung der gesellschaftlichen Normenhorizonte beigetragen haben, ist heute weitgehend Konsens im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs – auch wenn die Einschätzungen dieser Veränderungen sich stark unterscheiden. In dieser Zeit erfuhr auch das Spießerverdikt eine neue Konjunktur, insbesondere in der Kritik dieser Subkulturen an den konformistischen Lebensweisen der Mittelschicht. In der Forschungsliteratur ist bereits aufgearbeitet worden, dass sich diese Kritik in Inhalt und Form durchaus auf die von uns untersuchten kulturellen und politischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts bezieht, und es sind selektive Aneignungen und Aktualisierungen beobachtet worden. Helmut Kreuzer etwa sieht eine Verbindung zwischen der Boheme – diesen Begriff beschränkt er strikt auf den sozialhistorischen Kontext des 19. Jahrhunderts – und den Subkulturen der Beatniks, der Provos und der Hippies (vgl. Kreuzer 2000: 21-24 passim). So werden beispielsweise die nonkonformistischen Praktiken, die sich in der Boheme als Inszenierung des Außenseitertums manifestieren, von den Alternativkulturen der 1960er Jahre aufgenommen. Dies zeigt sich exemplarisch an den ›Gammlern‹, einer zahlenmäßig relativ kleinen, aber im öffentlichen Diskurs sehr präsenten Subkultur, die sich den Zumutungen der Lohnarbeit und anderer gesellschaftlicher Institutionen zu entziehen versucht und dies öffentlich zur Schau stellt. Ebenfalls übernommen wird von ihnen das Vagabundieren als Zeichen der Unabhängigkeit und der Ablehnung von Sesshaftigkeit, der bürgerlichen Kleinfamilie und des Eigenheims. Wie in der Boheme wird hier die Ablehnung der bürgerlichen Normen durch die äußere Erscheinung signalisiert, zum Beispiel durch lange Haare bei Männern und abgerissene Kleidung.¹⁰

Eine deutliche Aufnahme klassentheoretischer Motive zeigt sich hingegen in der sogenannten Studentenbewegung und der Neuen Linken, die ihren gesellschaftskritischen Anspruch betonen, indem sie nicht nur auf die Befreiung des Einzelnen von den Zwängen der bürgerlichen Gesellschaft, sondern auf eine Umwälzung des gesamten Systems zielen. Auch wenn hier einzelne Elemente aus der Gammler-Subkultur und gleichfalls aus der Boheme übernommen werden – man denke an die langen Haare und die alternativen Formen des Zusammenlebens –, wird in der Studentenbewegung doch auch eine Kritik an früheren und zeitgenössischen Subkulturen laut, in der den individualistischen und an Selbstexpressivität orientierten Gammlern und teilweise den Hippies ein Mangel an kritischer Analyse vorgeworfen wird. Diese beschränkten sich, so die Kritik, auf eine bloß partielle Zurückweisung der Zumutungen der kapitalistischen Gesellschaft und versuchten ihnen individuell zu entkommen, packten das Problem aber nicht an der Wurzel

10 Vgl. zu den invektiven Dynamiken um die Sozialfigur des Gammlers und ihre Analyse auch Engel/Gräbner (2022 [i. V.]).

und wirkten nicht auf eine Verbesserung in der Zukunft hin. Ihr Mangel an revolutionärem Denken und Handeln sei Ausdruck von Passivität und Selbstbezogenheit, und es wird ihnen die politische Wirkmächtigkeit abgesprochen. So läuft dem bekannten Vertreter der Studentenbewegung Bernd Rabehl zufolge die anarchistisch geprägte Strömung der antiautoritären Bewegung »Gefahr, durch die existenzialistische Verabsolutierung ›der Verweigerung‹ jede politische Zielsetzung zu verlieren« (Rabehl 1968: 165). Für Beatniks wie für Gammeler gelte, so auch das Resümee des Subkulturforschers Rolf Schwendter: »Bei aller Gegnerschaft zu Eigentum, Leistung und Konsum unternahmen sie keine bewußte Aktion gegen die Mißstände der herrschenden Gesellschaft.« (Schwendter 1978: 171) Erscheinen die Gammeler also im öffentlichen Diskurs Mitte der 1960er Jahre in der Rolle des (Spieß-)Bürgerschrecks, so werden sie von der sich radikal verstehenden Studentenbewegung doch eher als den Spießern verwandt charakterisiert. Umgekehrt werfen die solchermaßen Kritisierten Teilen der Studentenbewegung vor, sich »zu lange dem taktischen Programm einer unbeweglichen, ideologisch unfixierten, puritanischen Linken gebeugt« zu haben und »das Spiel der anderen« – gemeint sind die politisch Mächtigen – mitzuspielen (Nettelbeck 1967: 52). Geistige Unbeweglichkeit und mangelnde Selbstreflexion sind ebenfalls aus den Spießerverdikten des 19. Jahrhunderts bekannt – und in der Invektive gegen den Puritanismus der Linken klingen Babs ›Kirche des Marxismus‹ und weitere Kritiken an Marxismus und Sozialdemokratie durch anarchistische Bohemiens an (vgl. Kapitel II.3). Solche Invektiven dienen der Konturierung von Binnendifferenzen innerhalb der Linken – sie bestätigen jedoch auch die Wirksamkeit des Vorwurfs des Konformismus, der mit einer Haltung der Passivität verknüpft und als Gegensatz zur Progressivität gebrandmarkt wird.¹¹

Wenn das Spießerverdikt auf diese Weise auch gegen (vorgängige oder konkurrierende) Subkulturen gerichtet werden kann, so operieren dennoch beide – hier nur exemplarisch für ein breiteres Spektrum stehenden – auf Basis der gemeinsamen Annahme, dass bürgerliche Normen abzulehnen seien. In den zeitgenössischen Diskursbeiträgen oder in Erzählungen und Memoiren, in denen Protagonist:innen dieser Bewegungen an ihre eigene Jugend in den 1960er Jahren erinnern, lässt sich dabei eine Vielzahl von Kategorien und Bezeichnungen ausmachen, die deutlich das Signum des Spießerverdikts tragen, wie wir es für das 19. Jahrhundert herausgearbeitet haben. Exemplarisch können hier die Memoiren von Rainer Langhans, dem Mitbegründer und berühmten Mitglied der Kommune 1 in Berlin, angeführt werden. Langhans beschreibt darin, wie er kurz nach seiner Ankunft in

11 In der zeitgenössischen Debatte um den Konformismus ist dabei Marcuses Werk *Der eindimensionale Mensch* (1998 [1967]) in besonderem Maße einflussreich geworden, in dem eine kritische Analyse der Entfremdung mit starkem Bezug auf die Individuen und ihr Verhalten geleistet wird.

Berlin den Eindruck hatte, hier wohne ein »miefiges, kleingeistiges Volk. [...] Wehe, man hat etwas getan, was denen nicht gefiel. Es war so kleinkariert.« (Langhans 2008: 27) Er begab sich sodann in die Gesellschaft von »Kulturmenschen« (ebd.), von denen er sich jedoch bald enttäuscht abwandte: »Ich empfand sie bei all ihrer Bildung und Kultiviertheit doch irgendwie als tot – oder nicht lebendig genug, um mich zu entzünden.« (Ebd.: 28f.) Er wollte vielmehr »das Potenzial, das ich meinte, in mir zu haben, entwickeln« und entschied sich für ein Studium – wobei er selbst diese Entscheidung als »typisch bürgerlich« bezeichnet (ebd.: 29). Wie schon diese wenigen Zitate deutlich machen, ist Langhans' Erzählung gespickt mit jenen Gegenüberstellungen, die schon in den Spießerverdikten des 19. Jahrhunderts präsent sind. Sie veranschaulicht somit die Persistenz dieser Elemente im kollektiven Wissensbestand – wenn auch deren Herkunft nicht unbedingt allen, die sich dieser Muster bedienten, bekannt gewesen sein dürfte.

Dass solche Verwendungsweisen des Spießerverdikts weit verbreitet waren, bestätigt – wenn auch nicht unter Verwendung dieses Begriffs – auch der Zeithistoriker Sven Reichardt, der sich in besonderem Maße für Praktiken und Lebensweisen des linksalternativen Milieus interessiert. Er stellt fest, dass für dieses neben der Auflehnung gegen eine »bürokratisch verwaltete Welt und die ›gefrorene‹ Rationalität« das Anliegen bestimmend war, einen »aktiven Prozess der Veränderung der inneren und äußeren Bedingungen des Menschen« zu initiieren (Reichardt 2008: 122). Es sind genau jene Ideale von Ordnung, Sauberkeit und Sicherheit, die in den Spießerverdikten des 19. Jahrhunderts den Philistern, Klein- und Spießbürgern zugeordnet werden, die nun wiederum in das Zentrum einer Polemik gegen das schlechte Bestehende geraten und kritisiert, ins Lächerliche gezogen und auf provozierende Weise missachtet werden, und dabei auch soziale Positionen der »Mitte« markieren.

Reichardt stellt ebenfalls fest, dass bei dieser Abgrenzung von der konformistischen Mehrheitsgesellschaft »Gegenbilder« von enormer Bedeutung waren: Sie spielten eine

»zentrale Rolle. Die Identität wurde vor der Negativfolie einer schematisierten bürgerlichen Gesellschaft entworfen, gegen deren Werte protestiert und rebelliert wurde. So wandte man sich gegen die Arbeits- und Leistungsgesellschaft und deren Arbeitsteilung, gegen Sicherheitsdenken und traditionellen Treuediskurs, gegen Konventionalität, »kleinbürgerliches Spießertum« und »Normalität«, der man das Projekt der eigenen, wie auch kollektiven Selbstverwirklichung entgegenhielt.« (Ebd.: 123)¹²

12 Diese »Negativfolie« wird von Reichardt (2008: 122) auch in Bezug auf die gesellschaftliche Mitte beschrieben: »Die kritische Auseinandersetzung mit der Politik der großen Parteien und der etablierten Kultur der Mittelschichten beziehungsweise des Bürgertums schuf zu-

Folgt man Reichardt, so ist für diese Gruppierungen, die Nonkonformismus als tragendes Element für sich in Anspruch nehmen, die Abgrenzung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft und dem ihr zugeschriebenen Normenhorizont elementar, und sie zeigt sich insbesondere in diesen »Gegenbildern«. Dieser Mechanismus entspricht recht genau dem, was wir auch bei allen Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert beobachten konnten: Die Kritik an den vorherrschenden Normen wird von Figuren getragen, die zur Desidentifikation anregen. Diese grundlegende Funktionsweise macht das Spießerverdikt zu einem kommunikativen Muster: Simultan zu den Angriffen auf die Sozialfiguren der ›Mitte‹ werden diskursiv alternative Normen und Ideale etabliert und in Geltung gesetzt – und zwar, indem sie nicht nur als valide Gegenentwürfe eingebracht, sondern auch als superior und insbesondere zukunftssträchtig oder zumindest -offen charakterisiert werden. Die Herabsetzung der ›spießigen‹ und die Aufwertung der eigenen, alternativen Lebensweisen und Normenhorizonte gehen deshalb miteinander einher.

Umso erstaunlicher ist es im Grunde, dass sich große Teile der Forschungsliteratur zu den Alternativ- und Subkulturen in der Mitte des 20. Jahrhunderts nur auf Beschreibungen verschiedener Subkulturen und ihrer Verhältnisse zueinander (vgl. u. v.a. Hollstein 1982) sowie auf die Herausarbeitung ihrer Ideale oder Praktiken (vgl. u.a. Reichardt 2014) zu konzentrieren scheinen und die Herabsetzungspraktiken dieser Milieus selten eigens betrachtet werden. Dass die Zurückweisung des Spießertums eine Grundlage des Selbstverständnisses der sich als progressiv verstehenden Gruppen war, scheint so selbstverständlich zu sein, dass der Blick selten darauf gerichtet wird, wie sich diese konkret im Diskurs manifestiert. Es wäre lohnenswert, für den Zeitraum seit 1960 ähnliche Diskursanalysen mit dem Fokus auf Spießerverdikte durchzuführen, wie wir sie für das 19. Jahrhundert unternahmen, um so den Herabsetzungsprozessen auf die Spur zu kommen, die die Etablierung der subkulturellen Normenhorizonte begleiteten.

Gehen wir in einem letzten Schritt aber noch weiter in die Gegenwart. Ausgehend von der Annahme, dass sich die Normenhorizonte der alternativen und insbesondere sich als nonkonformistisch präsentierenden Alternativkulturen als prägend für die Gegenwart erwiesen haben, ergibt sich eine weitere interessante, nachgerade erinnerungspolitisch zu nennende Konstellation, die erst durch den Fokus auf Invektiven in den Blick rückt: Sie ergibt sich dann, wenn das Schicksal der damaligen Subkulturen im historischen Rückblick betrachtet und bewertet wird und die Normenhorizonte der in den Jahren um 1970 als oppositionell auftretenden Alternativkulturen in der Gegenwart als hegemonial erachtet werden. In dieser Konstellation wird die Abgrenzung von Konformismus und Nonkonformismus schwieriger, weil sie als historisch variabel und perspektivisch erscheint,

nächst einmal eine negative Integration, die durch eine gemeinsame Protesthaltung und einen alternativen Habitus unterstützt wurde« (ebd.: 122).

und dies betrifft auch die diese Eigenschaften repräsentierenden Sozialfiguren, was sich in den neuesten Spießerverdikten zeigt.

Um es konkret zu machen: In der Einleitung haben wir bereits auf verschiedene rezente Verwendungen des Spießerverdikts in weitverbreiteten Zeitungen und Zeitschriften verwiesen: den »Wutbürger« (u. a. Kurbjuweit 2010), den »Bionade-Biedermeier« (Sußebach 2007) und den »Alternativspießler« (Misik 2006).¹³ In unterschiedlicher Weise konturieren auch sie Spießler und Spießigkeit unter Bezugnahme auf Eigenschaften, Haltungen und Lebensweisen, die bereits im 19. Jahrhundert die Spießerverdikte prägten und auf verschiedene Formen der Bürgerlichkeit verweisen.

So sei beispielsweise der Bionade-Biedermeier, den Sußebach im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg ausmacht, ein Mitglied der intellektuellen Elite, das sich in seiner Lebensweise und Weltsicht nicht irritieren lassen wolle, obwohl es sich für einen »Weltbürger« (Sußebach: o. S.) halte. Was die Romantiker und Nietzsche den Philistern vorwarfen, gelte auch für diese neuartigen Biedermeier: Sie hielten sich für aufgeklärt und progressiv, agierten aber in einer Weise, die das schlechte Bestehende erhalte: »Man glaubt so offen zu sein und hat sich eingeschlossen.« (Ebd.) Ihre Borniertheit lasse nur die eigene Lebensweise gelten, und sie schenkten den wirklichen Verhältnissen – insbesondere dem »Elend« (ebd.) der (migrantischen) Unterschicht – keine Aufmerksamkeit.

In Kurbjuweits (sich medial sehr rasch verbreitender) Konturierung des Wutbürgers werden zwei auf den ersten Blick sehr unterschiedliche soziale Gruppierungen in einer Kategorie zusammengefasst: zum einen die Protestierenden gegen das Bauprojekt Stuttgart 21 und zum anderen die Anhänger des für rassistische Äußerungen kritisierten Politikers Thilo Sarrazins. Trotz unterschiedlicher politischer Selbstverortungen würden beide durchaus Parallelen aufweisen, denn sie seien »Ausdruck einer skeptischen Mitte, die bewahren will, was sie hat und kennt, zu Lasten einer guten Zukunft des Landes« (Kurbjuweit 2010: 26). Der Wutbürger ist Kurbjuweit zufolge »saturiert, er hat keine großen Ziele mehr, strebt nicht, sondern erhält, verteidigt den Status quo, ihm graut vor dem Wandel« (ebd.: 27). Die Prognose des Autors lautet: »Deutschland wird erstarren, wenn sich allerorten die Wutbürger durchsetzen«. (Ebd.: 26)

13 Wir nannten dort zusätzlich den Ausdruck »Corona-Spießler« (Feldenkirchen 2020), der zur Zeit der Niederschrift dieses Buches hochaktuell war. Als Corona-Spießler bezeichnet sich der Autor des Kommentars in ironischer Weise selbst, weil er sich fragt, ob sein eigenes Verhalten – das Tragen einer Maske, um eine COVID-19-Infektion zu vermeiden – auf einer veralteten Norm beruht. Kritisiert werden damit allerdings jene, die die Hygienemaßnahmen zur Eindämmung der Pandemie vernachlässigen. Offenkundig wird hier das Motiv der Veraltung von Normen aufgenommen, das regelmäßig in Spießerverdikten zu finden ist.

In Misiks Reflexion über »das Spießertum« wird die oben angesprochene erinnerungspolitische Konstellation direkt angesprochen und konstatiert: Seitdem die Generation, »die mit den Protestbewegungen und den alternativen Lebenskultur-experimenten aufwuchs«, älter geworden ist, sei »das Spießertum [...] zu einem vertrackten Problem geworden« (Misik 2006: 13). In den letzten Jahren habe eine Diversifizierung stattgefunden, sodass man nun »Traditionsspießer«, »Alternativspießer«, »Mittelschichts- und Unterklassenspießer« (ebd.) unterscheiden müsse. In der jungen Generation, so wird festgestellt, dominiere dabei ein ironischer Umgang mit Spießigkeit. »[G]egen die Ältlichen, die das Rebellische zu einem gestischen Jargon unter vielen machten, revoltieren sie gerade mit aufreizendem Konformismus.« (Ebd.)

Trotz der Differenzen, die diese neuen Spießerfiguren aufweisen, wird in allen deutlich, dass sie vor dem Hintergrund einer spezifischen Sicht auf die Gegenwart der deutschen Gesellschaft entwickelt werden, in der davon ausgegangen wird, dass die Normenhorizonte der Alternativ- oder Gegenkulturen der 1960er und 1970er Jahre hegemonial geworden, die sie tragenden Generationskohorten aber gealtert seien. »Die 68er sind jetzt selbst die Bürger«, so drückt es Kurbjuweit aus, und auch Misik und Sußebach sind sich mit ihm einig, dass die Ideen der damaligen Protestkulturen inzwischen zu gesellschaftlichen Leitkonzepten geworden sind – und damit müsse ihre Bewertung als nonkonformistisch revidiert werden.

Der Umgang mit dieser neuen Situation ist dabei unterschiedlich. Bei Misik tritt mit der Feststellung, dass die Unterscheidung von Spießern und Nichtspießern anhand der Gegenüberstellung von Konformismus und Nonkonformismus komplizierter geworden sei, vor allem die Relationalität dieser Zuschreibungen in den Vordergrund. Das Spießerverdikt wird als höchst abhängig von der Perspektive ausgezeichnet, aus der heraus die Invektierenden es äußern – und es kann deshalb auch in ironischer Weise gegen sich selbst gewendet werden, sodass die schon bei den Romantikern angelegte Funktion der Philistersatire als Medium der Selbstreflexion wiederaufersteht. Kurbjuweit dagegen insinuiert mit seiner Figur des Wutbürgers, dass das ungehemmte Ausleben von Emotionen indirekt als Folge der Sozialisation in Protestbewegungen und der Desidentifikation mit bürgerlichen Tugenden wie »Contenance« (Kurbjuweit 2010: 26) anzusehen sei – diese gelte es wieder einzuüben. Wenn er den Wutbürgern die Lektüre des bürgerlichen Klassikers *Buddenbrooks* vorschlägt, scheint auch seine Reaktion auf die Inversion von Konformismus und Nonkonformismus in einer Rehabilitierung von Bürgerlichkeit zu münden.

Es gibt es aber auch noch weit stärker polemisierende Formen des Umgangs mit dieser Situation: Wenn die Wertvorstellungen, die um 1970 in einer gegen das Bestehende gerichteten Gegenkultur entstanden, heute zu hegemonialen geworden seien, so die implizite Prämisse dieser Invektiven, dann werde der Nonkonformismus zum neuen Konformismus – und er kann dann wiederum mit den Mit-

keln des Spießerverdikts erkannt und angegriffen werden. Eine solche aggressive neue Variante des Spießerverdikts konturiert die Sozialfigur des Gutmenschen, die im vergangenen Jahrzehnt proliferierte. Der Status dieser Bezeichnung als Beschimpfung ist wohl unumstritten, sie wird heute vorrangig von Rechtspopulist:innen als Beschimpfung gegen Liberale und Linke verwendet.¹⁴ Die politische Aufladung dieser Bezeichnung soll freilich nicht bestritten werden, doch aus der von uns gewählten Perspektive kann ein größerer Rahmen aufgespannt und gezeitigt werden, dass auch hier im Hintergrund ein Konflikt um die Deutung sozialer Ordnung wirksam ist und es sich demgemäß um eine modifizierte und aktualisierte Variante des Spießerverdikts handelt.

Auch die Gutmenscheninvektive beruht auf der Diagnose, dass die in der Mitte des 20. Jahrhunderts noch als nonkonformistisch geltenden Einstellungen und Praktiken inzwischen selbst zur gesellschaftlichen Norm geworden seien – bewertet werden diese Entwicklungen jedoch nicht als Zeichen des Fortschritts hin zu Liberalisierung und Pluralisierung, sondern als Bedrohung der bislang in der Gesellschaft geltenden Ordnung der Privilegien und Freiheitsrechte. Es ist nunmehr die Partei von ›Recht und Ordnung‹, deren Werte die Spießerverdikte seit dem 19. Jahrhundert abgewertet und lächerlich gemacht haben, die sich einer neuen Variante des Spießerverdikts bedient. Die Gutmenschenbezeichnung zeugt von einer Inversion der seit den 1960er Jahren dominanten politischen Koordinaten des Verdikts: Das kommunikative Muster, das bislang als Waffe zur Abwertung des ›gesunden Menschenverstandes‹ eingesetzt wurde, wird jetzt gegen dessen nonkonformistische Verächter gerichtet, um sie als veraltet und spießig darzustellen. Die Antigutmenschen schreiben sich dementsprechend selbst eine nonkonformistische Haltung zu, indem sie sich als Opposition gegen eine konformistische Majorität gerieren. Die Kritik am ›Konformismus des Andersseins‹ wird also aus der Warte eines ›konservativen oder reaktionären Nonkonformismus‹ geübt. Im Spießerverdikt wird also das strategische Potenzial erkannt, bestehende Normenhorizonte zu invertieren, und es wird somit jener Mechanismus in Gang gesetzt, den wir als zentral für die Funktionsweise des Spießerverdikts bestimmt haben.

Im Folgenden wollen wir diese invertierende Adaptierung des Spießerverdikts anhand eines Essays von Norbert Bolz skizzieren, in dem der Ausdruck Gutmensch zwar nicht im Vordergrund steht, an dem aber sowohl der normative Hintergrund dieser Invektive als auch der strategische Einsatz deutlich wird. Er findet sich in

14 Der Ausdruck Gutmensch wurde 2015 zum Unwort des Jahres gewählt (www.unwortdesjahres.net/unwort/das-unwort-seit-1991/2010-2019/). In der Begründung heißt es: »Mit dem Vorwurf ›Gutmensch‹, ›Gutbürger‹ oder ›Gutmenschentum‹ werden Toleranz und Hilfsbereitschaft pauschal als naiv, dumm oder weltfremdes Helfersyndrom diffamiert.« Um es in der Sprache der Spießerverdikte des 19. Jahrhunderts zu sagen: als geistlos.

einer 2011 erschienenen Ausgabe der Kulturzeitschrift *Merkur*, die sich dem Thema Nonkonformismus widmete. Im Editorial werfen die Herausgeber die Frage auf:

»[W]er kann sich in einem emphatischen Sinne einen Nonkonformisten nennen in einer Gesellschaft, die kaum etwas mehr fürchtet als Konformismus und in der sich nahezu jeder als Nonkonformist imaginiert?« (Bohrer/Scheel 2011: 753)

In seinem Essay spitzt Bolz diese Frage auf das Schlagwort des »Konformismus des Anderssein« zu (Bolz 2011), den er historisch auf die Faszination der Bürgerlichen an der Boheme und schließlich auf die gesellschaftliche Durchsetzung der dem linksalternativen Milieu entstammenden Normen der »Individualität, Diversität und Selbstverwirklichung« zurückführt (ebd.: 782). Seines Erachtens führe diese Entwicklung dazu, dass das »Anderssein zu einer Zwangsjacke« (ebd.) verkomme. Bolz macht drei Formen des Konformismus aus, die er jeweils in einem Typus Mensch – einer Sozialfigur in unserer Terminologie – verkörpert sieht: Die »Blauhaarigen« in den Großstädten ergingen sich in symbolischer Abweichung, die »Kritischen« und (alternden) »Linksintellektuellen« beherrschten »das Marketing des »Anti« und machten »Abweichung zum Business« (ebd.), während jene, die er mit Bezug auf Ernst Jünger die »Gewissensmelker« nennt, einen »aggressive[n], selbstgerechte[n] Moralismus« betrieben, der von einer »Arroganz der Schwachheit« (ebd.: 783) herrühre. Dass der Nonkonformismus spätestens seit der Zeit der Boheme, vor allem aber seit den 1960er Jahren eine Aufwertung erfahren habe, qualifiziert er als eine »Parodie auf die Umwertung der Werte« (ebd.). Die angemessene Antwort auf die seines Erachtens überhandnehmende Hochschätzung des Nonkonformen – die in Diversitätsansätzen und »politischer Korrektheit« ihren stärksten und gefährlichsten Ausdruck finde – sei eine erneute Inversion der Normenhorizonte. Dementsprechend müsse die Bezeichnung »der Reaktionär« (ebd.: 783f.) positiv umgedeutet und angeeignet werden. Denn als reaktionär sei in einer Gesellschaft, in der »das Illegitime normalisiert und das Normale stigmatisiert« werde, ein Mensch zu charakterisieren, »der seinen gesunden Menschenverstand bewahrt« habe und »den Mut« besitze, »das Offensichtliche zu sehen und zu sagen« (ebd.).

Bolz bedient in seinem Essay also durchaus kompetent das kommunikative Muster des Spießerverdikts, wenn er in der bestehenden Kultur »falsche« Normen (politische Korrektheit, Diversität) am Werke sieht, die von der Mehrheit stillschweigend akzeptiert würden, weshalb die hegemoniale Lebensweise erneut – nach dem Muster des Spießerverdikts – als eine Form des Konformismus erscheint. Die neuartige Konfliktkonstellation veranschaulicht Bolz dadurch, dass er drei Sozialfiguren konstruiert, um sie sodann – wieder nach dem Vorbild des Spießerverdikts – herabzusetzen. Die »Blauhaarigen«, die »Kritischen« und die »Gewissensmelker« fungieren in dieser Konstruktion als Repräsentanten eines »Kartells der Mittelmäßigkeit« (ebd.: 789) und würden insbesondere von den

Massenmedien, die zu »Treibhäuser[n] des Konformismus« degeneriert seien, von selbstständigem und in echtem Sinne kritischem Denken abgehalten. Die positive Gegenfigur sei im »Reaktionär« zu finden, der als »Held der moderne[n] Gesellschaft« mit »Mut zur Wahrheit« die Freiheit verteidige und dem Konformitätsdruck widerstehe (ebd.). Bolz vollzieht in diesem Text also eine – als Schema nunmehr bekannte – Inversion der Normenhorizonte, indem er das fast ausschließlich pejorativ verwendete Prädikat reaktionär auf- und die für Chancengleichheit und gegen Diskriminierung eintretenden, aber nicht genauer benannten Personen und Gruppierungen als Konformist:innen abwertet. Letztere repräsentieren dann nur noch eine Schwundstufe der Werte, die mit der aufklärerischen Forderung nach Gleichheit in den Diskurs eingebracht wurden. Die Geschichte der modernen, bürgerlichen Gesellschaft wird in dieser Weise als eine des Abstiegs dargestellt. Wenn der Nonkonformismus zum Konformismus geworden ist, dann wird dem somit als minoritär und nonkonform qualifizierten Reaktionär eine Position im ›Außen‹ zugesprochen, da ihm Vernunft und Meinungsfreiheit wichtiger seien als die Anerkennung durch die Mehrheit. Mit Bolz' Aufwertung des Reaktionären ist die Inversion dann komplett: Wenn bereits im Boheme-Diskurs der Fortschrittsbegriff kaum noch positiv verwendet wurde, weil er zu stark mit dem Marxismus und der Sozialdemokratie verbunden und gemeinsam mit diesen politischen Bewegungen verknöchert sei, wird nun gegen und in Reaktion auf die sich als progressiv-nonkonformistisch Verstehenden fast trotzig eine Gegenposition bezogen.

Bolz' Essay demonstriert in deutlicher Weise, wie bereits aus den Spießerverdikten des 19. Jahrhunderts bekannte Motive wie Mittelmäßigkeit, Konformismus und Schwäche auch aktuell zur Herabsetzung diskursiver Gegner:innen herangezogen werden können. Dies findet recht eindeutig in einem Schema statt, das nicht nur von der Oben-Unten- und der Innen-Außen-, sondern auch von einer politischen Rechts-Links-Unterscheidung geprägt ist. In dieser Hinsicht zeigt sich Bolz' Lob des Reaktionärs als eng verwandt mit der Gutmenscheninvektive, in der diese Dimension besondere Aufmerksamkeit erhält. Bolz expliziert, was in der Gutmenscheninvektive fast immer implizit bleibt.

Interessanterweise stammt die Bezeichnung Gutmensch allerdings aus einer linken Satire auf in der Linken verbreitete Moralvorstellungen und wurde erst später in das Inventar der rechten Polemik aufgenommen. Sie wird erst in der Mitte der 1990er Jahre bekannt, insbesondere durch das von Klaus Bittermann und Gerhard Henschel herausgegebene *Wörterbuch des Gutmenschen. Zur Kritik der politischen korrekten Schaumsprache* (1994), das die Gutmenschen als sowohl um andere Menschen wie auch um ihre »Innenwelt« »Besorgte« qualifiziert (Bittermann/Henschel

1994: 241).¹⁵ Bittermann wollte mit diesem Buch seiner Selbstauskunft zufolge Kritik daran üben, dass linke Wörter und Begriffe im Zuge ihrer Verbreitung in der Alltagssprache zum Jargon würden und damit ihren Charakter als Ausdrücke des non- oder antikonformistischen Protests verlören (vgl. ebd.: 244).¹⁶ Bereits wenige Jahre später scheint diese noch der Selbstreflexion verpflichtete Verwendungsweise verloren zu gehen, und die Bezeichnung Gutmensch wird seitdem vornehmlich als »Schmähwort« genutzt, das der »Stigmatisierung des Protests« und der »Diffamierung des moralischen Arguments« diene (Sprachdienst H. 2, 1998: 53f.; zit.n. Gesellschaft für deutsche Sprache o.J.). Dabei ist die Bezeichnung – oder in unserer Terminologie die Sozialfigur – Gutmensch in auffälliger Weise mit dem Begriff der politischen Korrektheit verknüpft (vgl. Auer 2002), der ebenfalls ursprünglich dem linksalternativen Sprachgebrauch entstammt, jedoch ungefähr zeitgleich in einen politisch als rechts einzustufenden Diskurs übernommen wurde. In diesem werde er, so Astrid Hanisch und Margarete Jäger, zum »Stigma« und »Kampfbegriff«, »mit dem politische Gegner und Andersdenkende diffamiert und abqualifiziert werden« (Hanisch/Jäger 2011: 3).

Ist der Bedeutungsgehalt der Bezeichnung Gutmensch auf politisch linker wie rechter Seite zwar ungefähr deckungsgleich, so lässt sich dennoch im Sinne unserer Fragestellung ein relevanter Unterschied in der Funktionsweise ausmachen, die mit dem Wechsel der Diskursposition von ›links‹ nach ›rechts‹ einhergeht: Zwar wird mit dem Gutmenschentum jeweils ein starker oder gar übertriebener Moralismus verbunden, der als Gegensatz zu einer wahrhaft kritischen Haltung gegenüber den bestehenden Zuständen gilt, doch das, was als kritikwürdig angesehen wird, ist geradezu gegensätzlich bestimmt. Eindeutig ist ebenfalls, dass die Bezeichnung der Herabsetzung dient und dabei eine spezifische Ordnungsvorstellung mobilisiert. Gutmenschen, so wird suggeriert, sind von Normen geleitet, die mit den linken sozialen Bewegungen und den kritischen Theorieansätzen der 1960er und 1970er Jahre an Wirkmacht gewannen – und zwar in einem Maße, dass sie nun als Repräsentanten der ›Mitte‹ der Gesellschaft erscheinen. So werden nicht nur sogenannte Alt-68er als jene angegriffen, die in der Gegenwart an den Schaltstellen der Macht saßen (zum Beispiel in der Partei Bündnis 90/Die Grünen), sondern

15 Bereits ein Jahr später erschien ein zweiter Band, herausgegeben von Klaus Bittermann und Wiglaf Droste und mit dem Untertitel *Zur Kritik von Plapperjargon und Gesinnungssprache*.

16 Als Inspirationsquelle verweist Bittermann auf den Mitherausgeber des *Merkur* Karl Heinz Bohrer, der, so erinnert sich sein Kollege Kurt Scheel, in der Januarausgabe 1992 die »westdeutsche Schaumsprachigkeit« kritisierte und über die Erstellung eines ebensolchen »Wörterbuch[s] des guten Menschen« – redaktionell geändert in »Gutmensch« – sinnierte. Mit dem Wort, so Scheel, soll eine »bestimmte Mentalität ausgestellt« werden, die »in Deutschland [...] endemisch geworden ist in einem grün-linken Milieu, das gerne öffentlich seine moralische Überlegenheit als Selbstfeier zelebriert«, aber diese hohen Ansprüche kaum in die Praxis umsetzt (Scheel 2011: 1114).

darüber hinaus wird ihre Weltsicht als die öffentliche Meinung und Politik bestimmend dargestellt. Diese Weltsicht sei durch eine zu starke Fokussierung auf (angeblich) Benachteiligte charakterisiert – die Gutmenschen betrieben deshalb eine Nobilitierung der Schwäche. In letzter Konsequenz führe dies zu einer Stagnation und Erstarrung der Gesellschaft, für die insbesondere die Unterdrückung abweichender Meinungen – das meint der eigenen – kennzeichnend sei. Diejenigen, die sich diesem ›Moralismus‹ entgegenstellen, können sich auf diese Weise als Individuen inszenieren, die, wie es bei Bolz zum Ausdruck kommt, Stärke zeigen und sich nicht dem Konformitätsdruck beugen.

Es lassen sich mithin auch in der Gutmenscheninvektive zentrale Funktionsweisen des Spießerverdikts entdecken. Sie zielt auf Repräsentant:innen einer majoritären ›Mitte‹, die sowohl die kulturelle Hegemonie als auch die politische Macht innehat. Indem ihre Normen als fehlgeleitet und letztlich schädlich für die Gesellschaft dargestellt werden, wird die gegenwärtige Stellung der Gutmenschen als illegitim angegriffen und zum Widerstand gegen sie aufgerufen. Dieser sei nötig, um die Zukunft der Gesellschaft zu retten, so die Aussage.¹⁷ Das Normensystem der aus linksalternativen Kreisen stammenden, inzwischen aber in die ›Mitte‹ der Gesellschaft gerückten Gutmenschen sei den Herausforderungen der Gegenwart nicht gewachsen. Diese bestünden, so wird in diesen Invektiven konstatiert, unter anderem in der Gefährdung des Bestands des ›deutschen Volkes‹ aufgrund von Migration in die Bundesrepublik Deutschland oder auch in einem kulturellen Verfall, weil der Respekt für die »westliche Kultur des weißen Mannes« durch Diversitätsmaßnahmen verloren ginge (Bolz 2011: 782).

Unsere abschließenden Überlegungen zur Aktualität des Spießerverdikts beruhen, wie gesagt, nicht auf einer umfassenden Diskursanalyse – eine solche Arbeit steht unseres Wissens noch aus. Sie zeigen jedoch im Sinne eines Ausblicks auf gegenwärtige Diskursverschiebungen, dass unser theoretisches und methodologisches Vorgehen das Potenzial hat, gesellschaftliche Konflikte auf eine Weise zu erforschen, die über die bloße Rekonstruktion verschiedener Diskurspositionen hinausgeht. Gerade durch unseren Fokus auf die Konflikte und die darin verwendeten diskursiven Strategien wird die besondere Wirkmächtigkeit sichtbar, die Herabsetzungspraktiken für die diskursive Wirklichkeitskonstruktion haben. Am Spießerverdikt zeigt sich eindrücklich, dass Herabsetzungspraktiken nicht nur der

17 Besonders deutlich wird dies im Wortgebrauch des Managementtrainers Boris Grundl, der in vielen Führungsetagen eine »Diktatur des Gutmenschen« ausmacht (Grundl 2010). Er stellt verschiedene Typen des Gutmenschen vor (vom »Kuschel-Chef« [ebd.: 73] bis zum »Gerechtigkeitsfanatiker« [ebd.: 23]), denen allen gemeinsam sei, dass ihnen »Selbsterkenntnis« fehle und sie »unser Land [...] zur Erstarrung« brächten (ebd.: 13). Die von ihm propagierte Gegenfigur ist der »Menschenentwickler«, der nicht nur sich, sondern auch andere – und damit letztlich auch Deutschland – zukunftsfähig mache (ebd.: 232ff.).

Distinktion dienen – auch ist sein Charakter als Desidentifikationsangebot seiner Anlage nach nicht auf einen rationalen Austausch von Argumenten angelegt. Die Replik der Herabgesetzten wird gewissermaßen konstitutiv unterbunden, indem sie als geist- und willenlose Objekte einer bornierten Lebensweise, der Zeitläufe oder ihrer gesellschaftlichen Stellung erscheinen. Wie wandelbar diese Zuschreibung ist und wie sie historisch immer wieder aufs Neue aktualisiert und angepasst wird, haben die in diesem Kapitel skizzierten Aktualisierungen deutlich gemacht. Eine genauere Ausarbeitung dieses Motivs sowie das Nachzeichnen der historischen Entwicklung anderer herabsetzender Zuschreibungen wäre sicher lohnenswert, muss jedoch an anderer Stelle durchgeführt werden. Festzuhalten bleibt, dass Invektiven geeignet sind, den gesellschaftlichen Wandel anzutreiben, indem sie alternativen Ordnungsvorstellungen Geltung verschaffen und so als ein kulturelles Medium des Wandels produktiv wirksam werden. Die Analyse von Invektiven und des von ihnen in Gang gesetzten wie gehaltenen Wandels der Ordnungsvorstellungen ist also ein geeignetes Verfahren, gesellschaftliche Transformationen aus einer kultursoziologischen Perspektive zu beobachten – und dabei auch etablierte Narrationen über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Gesellschaft gegen den Strich zu lesen.